

Unser Postcheckkonto lautet: Berlin 63 326 „Licht im Osten“ Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens e. V., Wernigerode.

unde-

Dein

Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens

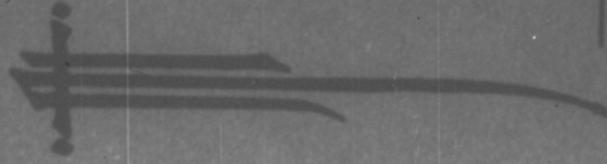
Schriftleitung: J. Kroeger

Bezugspreise: Für das Inland: 4.— Mk. (à 40 Pf.); U. S. A. und Canada: 1 Dollar; Schweden, Norwegen und Dänemark: 4 Schwed. Kronen; Schweiz und Frankreich: 5 Schweizer Franken; Holland: 2½ Gulden; England 4 Schilling

Nr. 3 · 1931

März

12. Jahrgang



Inhalt:

1. Jesu Erwartungen
2. Zu D. Dr. Hermann Menge's 90. Geburtstag
3. Von der religiösen Front in Rußland
4. Vom Dienst der Liebe
5. Auf Evangeliumspfaden in Galizien und Wolhynien
6. Dostojewskij
7. Ein Seemann erzählt von Rußland
8. Aus der Arbeit in den Randstaaten

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode e. V.,
Alle Rechte vorbehalten.

Missionsbund „Licht im Osten“ (D.M.S.M.)
Wernigerode e. V.

erwendu-
en.
Nennun-
Pedia

es Geburt
t. Fleid

inuplak
Glaubens

rbeluna

churiben
Predio

afeln Lam
ow Berlin

bearbeitet
unberbeig
Der mehr.
invollich. h
y 9r

3. 09 2105
M. Kaler

kaat merbe
noch born
y 9r

Kampfwoche in Emden

Vom 18. bis 24. Januar d. J. weilte Missionsinspektor Achenbach bei uns in Emden. Als uns sein Besuch kurz vor Weihnachten angekündigt wurde, hatte ich den Eindruck, daß uns durch seine Vorträge die ersehnte Gelegenheit geboten werde, auch einmal wieder der Arbeiterschaft das Evangelium zu sagen. Wir wurden uns im Kreise einiger christustreuer Arbeiter darüber klar, daß wir sozialistische und kommunistische Arbeiter nur dann würden in die Vorträge hineinziehen können, wenn wir freie Aussprache in Aussicht stellten. So haben wir es denn auch getan. Und hatten die Freude, daß eine ganze Anzahl der „Brüder von links“ unserer Einladung folgte. Wir hatten mit ihnen im Anschluß an die Vorträge zwei Aussprachen in breiter Öffentlichkeit und eine im kleineren Kreise. Wir können nur dankbar sein, daß unsere kommunistischen Freunde in großer Offenheit zum Ausdruck brachten, was sie an dem Christentum unserer Tage auszusetzen haben. Wir hatten allen Grund, uns darunter zu beugen und Buße zu tun. Wenn das die einzige Frucht dieser Woche wäre, daß das erschütternde russische Mene-tel in Verbindung mit der Kritik der deutschen Kommunisten die Emdener Christen aufrüttelte und zur Umkehr brachte, dann wäre etwas Großes erreicht. Das ist uns klar gesagt worden, daß es mit einem selbstgenügsamen, genußsüchtigen Christentum ein für allemal ein Ende haben müsse, daß es jetzt gelte, für Christus zu zeugen und zu kämpfen, zu opfern und zu sterben, ihm zu dienen an den Brüdern. Es tut den Christen auch so gut, einmal direkt in den Kampf hineingestellt zu werden, wie das in diesen Abenden hier geschehen ist. Wir tun gut, unsere Christenscharen für kommende große Auseinandersetzungen zu härten. Es muß ein Ende haben, daß sie immer nur sein wollen, wo es erbaulich zugeht. Sie sollen wissen, daß uns Gott manchmal gerade dahinstellt, wo es recht unerbaulich ist, und wo wir Dinge hören müssen, die uns die Haut schaudern machen. Wir sollen sie hören. Wir sollen die abgrundtiefe geistliche Not unseres Volkes aus eigener Anschauung kennenlernen. Wenn wir unseren kommunistischen Brüdern dienen wollen, dann müssen wir sie auch einmal ruhig auspacken lassen. Nur so wird eine Atmosphäre des Vertrauens geschaffen, die es uns ermöglicht, ihnen wieder einmal das Evangelium zu sagen. Das haben wir in der verflossenen Woche tun dürfen, und wir sind sehr dankbar dafür. Wir durften unseren Brüdern von links zurufen: Wenn ihr die Welt aus eigener Kraft und Weisheit verbessern wollt, so wird es euch nicht gelingen. Ihr könnt die Wurzel alles Elends dieser Welt nicht austilgen, die Selbstsucht, die in allen Menschen, auch in uns und euch, steckt. Sie kann nur durch eine von Gott herkommende Erlösung und Neuschöpfung überwunden werden. Diese Erlösung ist in Christus erschienen, der gesprochen hat: Siehe, ich mache alles neu. Er wird auf den Trümmern dieser Welt, die vergehen muß, und auf den Trümmern menschlicher Versuche, die alle den Keim des Untergangs in sich tragen, sein Reich bauen, das Reich des Friedens und der Liebe, in dem es keinen Tod, kein Elend, keine Tränen mehr gibt, weil Gott ist Alles in Allem. Wir sind sehr dankbar, daß wir diese Botschaft, die wir der Welt schuldig sind, auch einmal an unsere kommunistischen Volksgenossen ausrichten konnten, und daß er uns zu ihnen eine offene Tür gegeben hat. Er gebe uns auch weiterhin Kraft, durch diese Tür einzudringen, und bewahre und mehre uns den Geist des Glaubens, der Liebe und der Buße, des Zeugnisses und der Kampfesfreudigkeit aus jener Woche.

Hermann Immer, P.

Gemeinden und Kreise, die Vorträge über Rußland bei sich zu organisieren wünschen, wollen sich mit Angabe ihrer Wünsche an die Geschäftsstelle des Missionsbundes „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz, Kaiserstraße 4, wenden.

Jesu Erwartungen im Blick auf die Gerichte der Welt.

Vortrag von Prof. Dr. R. Hupfeld¹⁾.

Das Gesamtthema unserer Konferenz: Jesus und die Offenbarung des Reiches Gottes, läßt uns zunächst unwillkürlich an die denken, die sich von der Botschaft des Reiches Gottes innerlich erfassen lassen, an die Gemeinde der Jesusjünger als an die, unter denen sich Jesus als Bringer des Reichs offenbart. Das ist ja doch das Große, was uns bei Jesus sichtbar wird: Er tritt hinein in die Welt, um Gottes Herrschaft aufzurichten, und nun sammelt Er sich einen Kreis von solchen, die Ihn hören. Dieser Kreis ist nicht identisch mit der jüdischen Volksgemeinde, sondern Jesus ruft ihn aus ihr heraus und schafft sich eine gesonderte Schar derer, die Ihm nachfolgen und in seinen Dienst auch aus der Welt die Heranrufen, die sich für Gottes Reich gewinnen lassen.

Aber handelt es sich wirklich beim Reich Gottes und seiner Offenbarung nur um diesen ausgesonderten Kreis, nur um die „kleine Herde“? Nur der erfährt die Größe dessen, was Jesus gewollt hat, der beachtet, daß Er mit seinen Erwartungen nicht nur das Schicksal der Seinen selbst umfaßt, sondern daß sein Blick auf die Welt als Ganzes gerichtet ist. Reich Gottes, Herrschaftsbereich Gottes ist für Ihn nicht nur eine kleine Sonderprovinz in der Welt, sondern es baut sich auf der Welt der Gesamtschöpfung seines Vaters auf.

Diese Schöpfungswelt überall, die Welt der Sterne und der Erde, der Vögel und der Blumen war für Jesus der Schauplatz eines reichen Waltens des ewigen allmächtigen Gottes. In diese Welt ist auch die Menschheit als Gotteschöpfung hineingesetzt, damit sie Gott diene und Gott gehorche, damit sich auf ihrem Boden das Reich Gottes verwirkliche. Nun aber ist der Angehorsam da, nun ist der Abfall eingetreten, nun ist es zur Sünde gekommen, und ein Reich der Sünde hat sich gebildet. Deshalb begründet nun Gott im Kampf gegen das Reich des Satans, gegen den Geist des Widerstandes und Angehorsams gegen Ihn sein Reich, zunächst dadurch, daß Er ein Volk sich als Offenbarungsstätte erkliest, daß Er an diesem einen Volk durch Gesetz und Propheten, durch Offenbarung seines Willens und Führung seiner Gesichte arbeitet.

Aber was damit angebahnt ist, das muß vollendet werden. Und nun tritt Jesus hinein in diese Welt als der Heraufführer und Vollender dieses Reiches. Er kämpft zunächst einmal auf dem Boden des Vorbereiteten und beschränkt sich zunächst ausschließlich auf Israel²⁾. Damit, daß Er als Messias kommt, wendet Er sich zunächst ganz dem Volke Israel zu. Aber schon die messianische Weissagung des Alten Testaments hatte, wenn

¹⁾ Gehalten am 5. Juli 1930 auf der Konferenz in Wernigerode a. S.

²⁾ Matth. 10, 5, 6; 15, 24.

sie vom Reich des Messias sprach, an die Gesamtmenschheit gedacht.

Erst recht finden wir bei Jesus diese Verbindung seines Berufes und des Blicks auf die Welt. Er weiß sich ja als Messias zum Kampf berufen gegen den Weltwidersacher Gottes, gegen den Satan¹⁾. Damit wird aber für alle Welt sein Geschick bedeutsam, sein Kampf, sein Sterben und sein Auferstehen entscheidend. Damit ist es von selbst gegeben, daß Er, wenn Er von den Erwartungen spricht, die Er bezüglich der Zukunft hat, auf die Weltvollendung blickt. Das ist ja doch eben für Ihn das Reich Gottes: das Ziel der Wege Gottes nicht nur mit Israel, sondern mit der Gesamtwelt.

Deshalb sehen wir auch, wie überall in seinen Reden dieser Blick auf die Welt sich durchsetzt: Ihr seid das Licht der Welt, das Salz der Erde, so ruft Er den Seinen zu.²⁾ Das Erdreich sollen die Seinen besitzen³⁾, auf die Gassen hinaus und zu den Leuten an den Zäunen sollen sie das Evangelium bringen⁴⁾, in der Völkervelt soll das Evangelium verkündigt werden⁵⁾. So schreibt deswegen auch das Johannevangelium als Überschrift über das Wirken Jesu: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingeborenen Sohn gegeben hat⁶⁾, und so faßt Paulus das Evangelium zusammen: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit Ihm selber⁷⁾.“

Diese Weltvollendung, die Vollendung des Reiches Gottes nach dieser Seite hin, ist allerdings nur möglich hindurch durch Weltgerichte. Es ist ja doch so, daß es sich bei dieser Arbeit an der Welt um eine sündige, sich Gott widersetzende Menschheit handelt. Aber das Ziel all dieser Gerichte ist nicht das Gericht als solches, ist nicht das Vernichten und Zerstören der Welt, sondern die Wiedergeburt⁸⁾, die Palingenese der Welt: der neue Himmel und die neue Erde⁹⁾, die vollendete Gottesherrschaft in einer durch Gericht gereinigten Welt.

Nur in diesem großen Zusammenhang: Welterschöpfung, Welt-erlösung, Weltvollendung sehen wir die Gedanken Jesu richtig. Es ist auch für uns Christen wichtig, in diesem Zusammenhang alles zu sehen und diesen Zusammenhang zu beherzigen. Unserem Glauben drohen schwere Gefahren, wenn wir nur auf unseren Weg sehen. Dann werden wir mit Notwendigkeit verzagt werden müssen. Es muß uns ja dann oft so erscheinen, als ob doch die Gegenmächte gegen Gott stärker wären als die Macht Gottes, als ob wir mit Widerständen unbeseigbarer Art zu tun hätten. Wenn wir nur auf den augenblicklichen Weg der Gemeinde Jesu sehen, dann muß es uns schwer aufs Herz fallen, daß der Geist der Zeit sich so machtvoll dem Geist der Ewigkeit widersetzt. Wenn wir dann aber auf den Weg Gottes mit der Welt sehen, wenn wir mit mächtigem Blick Gottes Anfang und Gottes Ziel umfassen, dann werden wir still und ruhig; dann spüren wir, daß wir uns nicht durch etwas, was nur notwendige Episode ist, verblüffen lassen dürfen. Dann wird uns das Herz auch für schwere Zeit gestärkt, weil wir merken, nur auf dem Wege der

¹⁾ Matth. 12, 28. Luf. 10, 18. ²⁾ Matth. 5, 13, 14. ³⁾ Matth. 5, 5.
⁴⁾ Luf. 14, 21 ff. ⁵⁾ Matth. 28, 18—20. ⁶⁾ Joh. 3, 16. ⁷⁾ 2. Kor. 5, 19.
⁸⁾ Matth. 19, 28. ⁹⁾ Offenb. 21, 1.

Katastrophen kann die Welt, wie sie ist, dem Gottesziel, zu dem sie hin soll, entgegengeführt werden.

Es kommt dann auch dahin, daß, wenn wir an alle die Gerichte denken, von denen uns Jesus gesprochen hat, wir nicht erschreckt werden. An sich sieht es ja so aus, als ob wir, wenn wir etwa Matth. 24 lesen, vor lauter Furchtbarkeiten ständen. Stellen wir aber die Weissagung Jesu hinein in den großen Zusammenhang der Gedanken Gottes mit der Welt, dann merken wir, daß selbst diese schweren Weissagungen ein Stück Evangelium sind, uns zu Trost und Aufrichtung gesagt. Wir hören aus dem Wort „Gericht“ nicht nur heraus, daß hier verdammt wird und verworfen, sondern daß aufgerichtet wird und gebaut. Wir müssen daran denken, daß, wenn es sich um den Vollzug des Weltgerichtes handelt, nicht Zusammenbruch und Zerstörung das Letzte ist, sondern Vollendung. Gott hat, als Er die Welt geschaffen hatte, nicht mit dem Schaffen aufgehört. Das Schaffen Gottes geht durch alle Katastrophen hindurch weiter. Auch durch alle Zeiten, die uns noch bevorstehen, ist Gott am Schaffen. Vielleicht ist kein Weissagungswort Jesu charakteristischer für das, was wir zu erwarten haben, als das Wort Matth. 24, 8, wo im Urtext die kommenden Gerichte verglichen werden mit den Wehen einer Mutter, die ein Kind gebiert. Daß unter Wehen ein Neues wird, das will Jesus uns in seinem Gericht weissagenden Worte sagen. Das aber ist frohe Botschaft.

Aber nicht nur zum Trost sind uns diese Weissagungen gegeben, sondern gleichzeitig doch auch als **Wekruf**, der uns den Ernst der Lage klar-macht. Daraus, daß die Weltvollendung nur durch das Weltgericht möglich ist, merken wir ja ohne weiteres, wie ernst von Gott aus die Lage gesehen wird. Damit werden aber auch wir vor ganz ernste Entscheidungen gestellt. Wir stehen in einer Situation, die uns wahrlich in jeder Beziehung in Furcht versetzen kann. Sind wir doch selbst tief in das sündige Leben der Welt verflochten! Können doch deshalb die Gerichte an uns nicht vorübergehen! Muß uns doch nach dem Grundsatz: Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert, sogar die Angst befallen, daß das Gericht am Hause Gottes besonders schwer sich vollziehen wird! Deshalb war die erste Gemeinde so lebendig, deshalb litt sie so unverzagt und arbeitete sie so angespannt, weil sie sich so ernsthaft unter das Wort Jesu, das so gewaltig vom Weltgericht zu sprechen wußte, stellte. Sie nahm ihren Platz inmitten eines mächtigen weltgeschichtlichen Geschehens mit Furcht und Zittern ein. Sie spürte, wie verantwortungsvoll ihr eigenes Verhalten mitten in diesem Geschehen war. Sie richtete sich aber gleichzeitig an der Größe der Gottesstaten, die sie sich vollziehen sah, und die sie nach den Weissagungen Jesu erwarten mußte, auf und verzagte deshalb nicht, sondern betete: „Maranatha, Herr komme!“

Wahrlich, es wird gut sein, wenn wir mit gleicher Ernsthaftigkeit uns unter Jesu Wort stellen!

¹⁾ Offenb. 22, 20.

I.

Freilich, zunächst schien es gar nicht so zu sein, als ob des Messias Kommen wirklich jene Bedeutung habe, durch Gericht das Reich Gottes in Vollendung heraufzuführen. Es ist in der Tat von Wichtigkeit, zu erkennen, daß Jesu irdisches Wirken zunächst unter einem anderen Ziel stand.

Johannes der Täufer hat gemäß dem Grundzug der alttestamentlichen Weissagung und der spätjüdischen messianischen Hoffnung erwartet: Kommt der Messias, dann wird Er sofort als der Richter auftreten. Von da aus sah er es als seinen, des Vorläufers Beruf an, durch Buspredigt und Wassertaufe die Gemeinde der Busfertigen zu sammeln, d. h. die Gemeinde derer, die, weil sie Buße taten, dem künftigen Zorn entfliehen dürfen. Von dem Messias aber erwartete er, daß Er nun über die unbussfertige Welt ein unmittelbar vernichtendes Gericht ergehen lassen würde. Dadurch, daß Er mit Geist und mit Feuer käme, würde mit seinem Kommen die Vernichtung der Feinde Gottes hereinkommen und so würde Er der Bringer des Reiches sein¹⁾.

Jesus aber hat sein Amt anders aufgefaßt. Er wußte sich von seinem Vater nicht als der Richter gesandt, sondern als der Retter, als der, der es noch einmal mit dem unfruchtbaren Feigenbaum versucht²⁾, der noch einmal ihn umgräbt und umbüngt, der noch einmal dem Volke eine Rettungsmöglichkeit eröffnet. Für Ihn war Jes. 61 die grundlegende messianische Weissagung: jene Weissagung, die den Messias als den noch einmal um das Herz des Volkes Ringenden schildert³⁾. Er wußte sich in dieser Beziehung in besonderem Gegensatz zu den Rabbinern. Sie verschlossen dem Volk durch ihre Lehre, durch die Lasten, die sie ihm auferlegten, mit der Strenge, mit der sie das Gesetz auslegten, den Zugang zum Reich Gottes. Er sah es als seine Aufgabe an, die Tore des Reichs aufzuschließen. Sein Sinn war darauf gerichtet, noch einmal Menschenseelen zu erobern, die Verlorenen des Hauses Israel zu suchen, die Fernen einzuladen, der Sünder sich zu erbarmen, die Entfremdeten durch Vergebung zu gewinnen.

Damit war seine Messianität völlig anders geartet, als es der Gesamterwartung seines Volkes entsprach. Gott wurde hier völlig anders gesehen, als von den Frommen Israels, von den Pharisäern. Bei ihnen war alles auf den Gedanken gestellt: dann bricht das Reich Gottes herein, wenn sich das Volk als Ganzes durch peinliche Gesetzeserfüllung als würdig für Gottes Eingreifen herausstellt. Gott stand vor ihren Augen als der Vergelter ihrer Frömmigkeit, als der Anerkennner ihrer selbstgeschaffenen Gesetzesgerechtigkeit. Deshalb legten sie auf äußere Gesetzeserfüllung in allen Einzelheiten so viel Wert und verstrickten sich und das Volk in das unabsehbare Gewirr einer lastenden Kasuistik.

Jesu Sinn ist auf etwas ganz anderes gerichtet. Nach Ihm tritt das Reich Gottes, die Herrschaft Gottes, da ein, wo Menschen innerlich ergriffen von Gottes Erbarmen nun in Gottesliebe und Nächstenliebe, in

¹⁾ Matth. 3, 1—12. ²⁾ Luk. 13, 6—9. ³⁾ Luk. 4, 16 ff. bis 21.

Demut und Treue als Kinder dem Vater dienen. In dem Augenblick ist das Reich Gottes da, wo solcher Sinn da ist. Deshalb kommt Ihm in seiner Predigt zunächst einmal alles darauf an, dieses Gotteserbarmen den Menschen nahe zu bringen. Deshalb stellt Er sein Handeln darauf ab, durch den Erweis heiligen Gotteserbarmens die Menschen zum Vater zu führen und aus den Banden sowohl stolzer Gesetzesfrömmigkeit wie der Gebundenheit an Ichsucht oder Geldsucht zu befreien.

Unter diesem Gesichtspunkt hat Er den Kampf mit den Dämonen und dem Satan, mit den Bösen der Menschen, mit Mammon und Selbstgerechtigkeit aufgenommen. Unter diesem Gesichtspunkt hat Er seine Wunder getan, hat Er den Verlorenen seine nachgehende Liebe erwiesen, hat Er sich zu den Zöllnern und Sündern an einen Tisch gesetzt, ist Er seinen Leidensweg gegangen, hat Er seinen Tod erlitten. Er wußte, der Messias ist nicht dazu da, fertige Fromme zu belohnen, sondern unfertige Sünder in Bewegung zu bringen, damit sie den Vater fänden. Erobernde, schöpferische Liebe ist in Ihm am Werk, die durch all dies hindurch Gottes Herrschaft, Gottes Reich begründet.

Aber all dies Wirken und Reden ist doch schon verbunden bei aller sie durchziehenden überwältigenden Güte auch mit einem tiefen, heiligen Ernst. Das ist ja der Hintergrund seiner rettenden Liebe: die Gewißheit, daß die Sünde den Menschen zu einem Verlorenen macht, wenn er nicht gefunden wird. Hinter dem Suchen Jesu steht nicht Sentimentalität, oder etwa eine Verhimmelung der Sünder, steht auch nicht bloß das Mitleid mit dem Elend derer, die den rechten Weg verloren haben, sondern in allem die Beurteilung dieser Menschen als solcher, die in äußerster Gefahr stehen. Deshalb ist auch all sein Schaffen und Wirken ein leidenschaftliches Arbeiten an den Menschen, ihnen zu helfen und sie für das Reich des Vaters zu gewinnen.

Dieser Ernst bildet aber auch den Hintergrund seiner Arbeit an seinen Jüngern, an seinen Nachfolgern. Überall macht Er sie mit absoluter Dringlichkeit darauf aufmerksam, wie gefährlich gerade auch ihre Lage im Hinblick auf die letzten Anforderungen Gottes ist. „Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingeht und nicht etwa der Weg der Verdammnis von euch eingeschlagen wird.“ Sieben mal sieben gilt es zu vergeben, wenn man nicht unter das Gericht Gottes fallen will⁴⁾. Höchste Ansprüche werden an sie überall gestellt. Nur absolute Wachsamkeit, nur eine hingebende Treue mit dem anvertrauten Gut kann ihnen helfen⁵⁾.

Dieser Ernst kommt deshalb aber auch dann mit aller Rücksichtslosigkeit in unseren Stellen als gerichtsankündigender Ernst zur Geltung, wo Ihm Ablehnung gegenüber der noch einmal angebotenen Einladung begegnet. Wir dürfen uns allerdings die Sache nicht so vorstellen, als ob Jesus nicht mit hingebendster Liebe auch an den Schriftgelehrten und Pharisäern gearbeitet hätte. Das ganze Kapitel Luk. 15, in dem Jesus darum ringt, daß seine Feinde die Notwendigkeit seiner sündergewinnenden Wirksamkeit verstanden, ist dafür Zeugnis.

Aber doch hat Jesus gerade ihnen nicht den ungeheuren Ernst ihres

⁴⁾ Matth. 7, 13—14. ⁵⁾ Matth. 18, 21 ff. ⁶⁾ Matth. 25, 4.

Schicksals verhehlt. Sein gesamtes Wort ist durchzogen und bestimmt von diesem Ernst. Wie drohend klingt z. B. das Gleichnis vom großen Abendmahl aus: „Ich sage aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird¹⁾.“ Wie eindringlich ist die Schilderung des älteren Sohnes im Gleichnis vom verlorenen Sohn. So sehr bestimmt dieser Ernst die Auffassung seiner ganzen Sendung, daß Er Matth. 13, 13—15 geradezu den Sinn seiner Sendung so beschreibt, daß Er zwar einerseits davon spricht, daß die Blinden doch sehend werden sollen; aber andererseits auch davon, daß die Sehenden blind werden, daß die, die nicht hören wollen, verstockt werden sollen. Und dabei deckt Er als die Ursache solchen Verstockungsgerichtes nicht nur die Ablehnung seiner eigenen Person auf, sondern vor allem die Art ihrer ganzen Frömmigkeit, von der sie sich innerlich nicht loszulösen vermögen: ihre Selbstgerechtigkeit²⁾, ihr Vorbeigehen an dem wirklichen Sinn des Willens Gottes, an der Liebe³⁾, ihr Unverständnis für Jesu werbende Sünderliebe⁴⁾, für Jesu Sabbathheilen, ihr Wertlegen auf äußere Reinheit statt auf innere Reinheit⁵⁾, ihre innere Unaufrichtigkeit⁶⁾. Am allerernstesten kommt dieser Gerichtsernst da zur Geltung, wo Er von der unvergebaren Sünde derer spricht, die, obwohl sie eigentlich etwas spüren von der Kraft des Heiligen Geistes, doch sich innerlich gegen diesen Geist verstocken⁷⁾.

Aber mit solchem Ernst hat Er nicht nur die Pharisäer und Schriftgelehrten angepackt, sondern wir sehen Ihn ganz allgemein laut werden überall da, wo Er überhaupt Menschen von der Sünde gefangen sieht. Deshalb hat Er den Ernst des Gerichts scharf betont, das etwa den Mammongebundenen droht (vgl. das Gleichnis vom reichen Narr⁸⁾) und vom reichen Mann und armen Lazarus⁹⁾, man denke auch an die Geschichte vom reichen Jüngling¹⁰⁾, oder denen, die in Leichtsinne¹¹⁾, Trägheit oder Lieblosigkeit gefangen sind.

Seine ganze Predigt ist daher eine ungeheuer schwere Predigt. Aber der Welt sieht Er den sündenrichtenden Gott. Diese Sicht ist der Hintergrund seines ganzen Handelns. Weil Er sie hat, deshalb hat Er auch den Tod auf sich genommen als die große Tat der über den Abgrund bauenden Liebe, die sich darbietet, damit überhaupt Rettung für die gefährdete Menschheit möglich ist. Darin hat Er doch eben den Sinn seines ganzen Amtes gesehen. Er weiß, an sich steht die Welt unter dem Gericht, aber in Ihm ist noch einmal der gekommen, der die Vollmacht hat, auf Erden Sünden zu vergeben, der noch einmal die Möglichkeit der Rettung gibt. Das ist eben doch der Hintergrund seines ganzen Wirkens: Er weiß sich als Messias, als Stein, der zum Eckstein bestimmt ist, aber auch als Fels des Argernisses, an dem viele zu Fall kommen können. Wenn Er auch noch einmal als der Retter kommt, so weiß Er doch, daß schon in seinem Kommen gleichzeitig auch das Gericht gekommen ist.

¹⁾ Luk. 14, 24. ²⁾ Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner, Luk. 18, 9—14. ³⁾ Vgl. Gleichnis vom barmherzigen Samariter, Luk. 10, 23—37. ⁴⁾ Luk. 15, 4. ⁵⁾ Matth. 15, 11. ⁶⁾ Matth. 23, die ganzen Beherufe. ⁷⁾ Matth. 12, 31, 32. ⁸⁾ Luk. 12, 16—21. ⁹⁾ Luk. 16, 19—31. ¹⁰⁾ Mat. 10, 17—27. ¹¹⁾ Gleichnis von den zehn Jungfrauen, Matth. 25, 1—11.

Besonders auch im Johannes-Evangelium wird diese Doppelheit scharf herausgearbeitet. Immer stehen hier zwei Sätze nebeneinander: Ich bin nicht zum Richter gekommen, und doch entscheidet sich an mir das Gericht. Ich bin dazu da, um zu retten, wer an mich glaubt, wer sich von mir rufen läßt, wer zu mir kommt, kommt nicht in das Gericht; wo aber Ablehnung stattfindet, da bin Ich doch indirekt der Richter, an dem sich das Gericht vollzieht¹⁾.

So liegt es denn für Jesus auch gar nicht so, daß Gericht erst etwas wäre, was einmal später über den Menschen hereinbricht, vielmehr ist das Gericht in der Sünde selbst, in dem Nichtanschlußfinden an Ihn, in der Unbusfertigkeit, in dem Leben in der Gottesferne selbst gegeben. Vielleicht ist es wichtig, das gerade heute besonders zu betonen. Daran wird ja immer wieder Anstoß genommen: wo sieht man denn etwas vom Gericht Gottes über die Menschen? Sieht es nicht so aus, als ob Gottesferne und Glück, Belingen, Erfolg zusammengehören, dagegen Gottesnähe und Leid und Verfolgung?

Da wird von Jesus absichtlich das Augenmerk darauf gerichtet, daß in dem Gefangensein der Menschen an ihr Ich, ihr Geld, ihre Hoffart, so daß sie gar nicht den Weg herausfinden, so daß sie für Moses und die Propheten, auch für Ihn selber kein Ohr haben, so daß sie ein Leben nur dem Namen nach führen, in der Verstocktheit ihres Wesens und Lebens das Gericht sie schon erreicht hat. Nun gehen sie zwar stolz und erfolgreich durch die Welt, aber im Grunde doch unselig. Nun ist der gottferne Gottesdienst im Grunde doch Sklavendienst, weil er innerlich ohne Freude ist²⁾. Nun ist das Leben des Reichen, weil die Werte, an die er sich klammert, durch den Tod jederzeit bedroht werden können, weil es in der Gottesferne in sich leer und tot ist, im Grunde doch sinnlos und arm: bei allem Leben erhalten wollen findet eben doch tatsächlich ein Seelenverlieren statt. Bei aller Scheinherrlichkeit eines irdischen Reichthums kein Wissen um den Reichthum dessen, was es heißt, Gottes Kind zu sein. Dagegen der Leidtragende, der nach Gerechtigkeit Hungernde und Dürstende, der Arme an Geist, der Verfolgte, ist inmitten seines Entbehrens doch der Selige, weil Gott ihm nah ist, weil die Gewißheit ihn tragen darf, daß er mitten in allem Lebenverlieren doch auf dem Wege der Lebensgewinner ist.

II.

Indessen nun ist es doch nicht so, daß Jesus als der Messias etwa nur der Retter der Verlorenen in Gottes Reich hinein ist und damit mittelbar gleichzeitig der, an dem sich die Gerichtschicksale derer entscheiden, die sich nicht retten lassen wollen. Damit ist ja Jesu Sendung noch nicht vollendet. Er ist als Messias dazu gesandt, das Reich Gottes aufzurichten und es vollendet heraufzuführen. Das aber ist dadurch, daß Er ins Fleisch gekommen ist, bzw. durch das, was Er während seiner irdischen Wirksamkeit gesagt und getan hat, noch nicht erreicht. Vielmehr ist sein In-die-Geschichte-Dineintreten gleichsam nur ein Vorbereiten seiner eigenen vollendenden Wirksamkeit. Freilich, das Reich Gottes ist

¹⁾ Vgl. z. B. Joh. 3, 17, 19 u. 36. ²⁾ Luk. 15, 29.

in Ihm schon da, es ist in Ihm auch schon vollendet da. Zugleich ist das Kommen des vollendeten Reiches in denen, in denen sein Feuer, das Er auf Erden geworden ist, zündet, schon angebahnt. Aber doch bedeutet das alles zunächst nur, daß ein Senforn in die Erde gelegt ist. Noch ist der Baum nicht gewachsen, zu dem sich dieses Senforn ausgestalten soll. Es ist zunächst Same ausgestreut, aber die Ernte ist noch nicht gekommen. Es ist ein Anfang gemacht, aber der Tag der Vollendung steht noch aus.

Die Vollendung ist erst dann da, wenn Gott den Erntetag hereinbrechen läßt. Die Vollendung tritt erst ein mit der Wiederkunft Jesu. Die Zeit aber bis zur Wiederkunft steht noch unter dem Zeichen des Nebeneinander: des Nebeneinander von dem, was in der alten, durch die Sünde bestimmten Welt an herrschenden Kräften vorhanden ist, und von dem, was durch Christus lebendig gemacht ist. Gewiß ist durch das Kommen Jesu, durch seinen Tod und seine Auferstehung der Kampf gegen das Gottwidrige grundsätzlich entschieden. Der Fürst dieser Welt ist gerichtet; der Satan ist gefallen¹⁾. Aber doch ist die Nachwirkung der satanischen Beeinflussung noch da. Und so sehr das Reich Gottes auch unter dem Gesetz des Wachsendürsens steht, so sehr doch auch unter dem Gesetz, daß es keinen Acker gibt, in dem nicht neben dem Kraut auch das Unkraut wächst²⁾.

Damit ist aber nun zweierlei gegeben: Einerseits dies, daß die Zielstrecke bis zur Wiederkunft Jesu für die Gemeinde Jesu gar nicht bloß etwa eine Zeit voller Siege sein kann. Freilich, der erhöhte Herr ist mit ihr. Der Gemeinde ist die Verheißung gegeben: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende³⁾. Sie darf unter der Gewißheit leben, daß, wenn sie um den Geist bittet, Gott durch seinen Geist ihr beisteht, sie erleuchtet und sie heiligt⁴⁾.

Aber gleichzeitig ist sie doch in dieselbe Gegensätzlichkeitswelt hineingebettet, die für das Leben Jesu charakteristisch ist. Gleichzeitig darf sie sich nicht darüber wundern, daß Haß und Verfolgung ihr begegnen, daß Trübsal und Leiden ihren Weg bezeichnen⁵⁾. Die Entwicklung der Kirche darf man sich nicht so vorstellen, als ob die Kirche etwa auf dem Wege einer allmählichen Durchdringung der Welt allmählich zum Siege gelange.

Zwar ist der Gemeinde die Aufgabe der Eroberung der Welt gegeben: im Blick auf den auferstandenen Herrn soll sie an der Neuverdung der Welt arbeiten. Aber von Jesus wird nicht die Erwartung ausgesprochen, daß es etwa auf diesem Wege zu einem allmählichen Überwinden der Gegenmächte käme. Durch das Hineintreten Jesu in die Welt und durch das Hineinwirken der Kräfte Jesu in die Welt werden vielmehr gerade um so mehr Gegenbewegungen ausgelöst, verschärft sich der Kampf, wächst die Gottesfeindschaft. —

Das ist keine leichte Aussicht. Es besteht die Gefahr für die Gemeinde, daß sie entweder verzagt, oder daß sie der Verführung verfällt, gewaltsam vorzugehen. Ist denn nicht eigentlich die Erwartung berechtigt, daß Gott treuer, hingebender Arbeit im Dienst Jesu Erfolg geben müßte? Und

¹⁾ Luk. 10, 18. ²⁾ Matth. 13, 24—30. ³⁾ Matth. 28, 20. ⁴⁾ Luk. 11, 13. Matth. 10, 19—20. Joh. 14—16. ⁵⁾ Matth. 24, 9 ff. Joh. 16, 1 f.

man begegnet man doch dem Widerstand, nun werden doch antichristliche Kräfte ausgelöst. Wie sollte man da nicht verzagt sein? Oder wie sollte das nicht schließlich zu dem Versuch verleiten, wenn man die Macht dazu hat, durch Ausreißen des Unkrauts, durch gewaltames Eingreifen selbst das Reich Gottes vollenden zu wollen?

Jesu wehrt das alles ab. Aber Gott läßt es trotzdem nicht zum Siege des Gottwidrigen kommen. Vielmehr — das ist das zweite, das gesagt werden muß —: „Der angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollenden.“ Dem gekommenen Menschensohn, der sich dem Reich des Satans gewachsen gezeigt hat, den der Versucher nicht hat zu seinem Werkzeug machen können, der den Weg der Ohnmacht und der Kreuzesliebe ging und damit trotz des Widerstandes des Satans eine Gemeinde von aus der Vergebung heraus lebenden Verfochtenen begründet hat, ist in all seiner Ohnmacht dennoch alle Gewalt gegeben. Er wird als der Wiederkommende die letzten Entscheidungen heraufführen.

Wir sind jetzt noch die Wartenden. Wir harren jetzt noch in Jesu Dienst der Vollendung entgegen. Aber dieses Harren ist keine vage, unbestimmte Hoffnung. Die Hoffnung gründet sich auf das, was in Jesus gekommen ist. Auf der Grundlage dessen, was in dem geschichtlichen Jesus gekommen ist, wird der Wiederkommende sein entscheidendes Werk heraufführen. Es handelt sich hier nicht um ein Postulat eines spekulierenden Glaubens, so daß wir etwa mit solchen Aussagen aus der Kraft unseres Gemütes etwas in die Zukunft hineinträumen. Es handelt sich um die Verheißung dessen, der in dem, was Er ist, so gewaltig und so groß ist, daß wir es wissen, daß Er in dem, was Er der Welt bisher gegeben hat, noch nicht sein letztes Wort gesprochen haben kann.

Er, als der Messias, ist sein eigener Vorläufer. Er als der, der die messianische Gemeinde der Wartenden und Harrenden, der Schaffenden und in seinem Dienste Arbeitenden, der Liebenden und Vergebenden, der Zeugenden und Bekennenden, der Leidenden und der Überwindenden begründet. Aber nicht dies Schaffen und Arbeiten, nicht dies Lieben und Vergeben, nicht dies Zeugen und Bekennen oder dies Leiden und Überwinden schafft die Vollendung. Er ist es, der selbst sein Werk vollenden wird: Er als der, der in ihnen wirkt, aber zu gleicher Zeit noch viel Größeres, als Menschen irgendwie vermögen, ins Werk setzen kann.

Dies Vollenden aber vollzieht sich nun in einer Fülle von schweren und großen Ereignissen¹⁾.

Es beginnt mit dem Gericht am Volke Israels selbst²⁾. Dies Volk hat ihn verworfen. Deshalb hat Jesus von dem Gericht über dieses Volk, über Jerusalem in der deutlichsten Weise gesprochen³⁾. Er sah ein Schreckliches sich nahen. Er sah voraus, wie im Kreise derer, die am wirklichen Christus vorbeigegangen waren, Verwirrung dadurch erwachsen würde, daß falsche Christusse auftreten würden. Er sah voraus, wie ein verblen-

¹⁾ Matth. 24. ²⁾ Matth. 24, 2, 4—5. ³⁾ Vgl. Matth. 23, 37—38. Luk. 19, 43—44.

detes Volk schließlich zu einem entsetzlichen Fall kommen würde. Die Weissagung von der Zerstörung des Heiligthums in Jerusalem, d. h. von dem Zusammensturz des für das Volk Heiligsten ist offenbar besonders scharf von Ihm formuliert worden. Sie wurde offenbar deshalb auch als ein ganz besonders scharfer Angriff empfunden. Es ist anzunehmen, daß sie zum Vorwand seiner endgültigen Verwerfung gemacht wurde. Damit hat sich das Volk Israel selbst sein Gericht unabwendbar gemacht. Die Unentrinnbarkeit dieses Gerichtes hat Jesus ihm nicht verschwiegen.

Jesus selbst hat nun offenbar die Erwartung gehegt, daß, wenn das Gericht über Israel sich vollzöge¹⁾, sofort das Weltgericht kommen werde²⁾. Und mit lebendigen Farben hat Er es geschildert. Er sah voraus, wie ein gegenseitiges Auffressen der Völker in furchtbaren Kriegen eintreten würde³⁾, wie auch in der Natur in Erdbeben und Sternfall eine furchtbare Revolution hereinbrechen würde⁴⁾. Und daß dabei auch seine Gemeinde unter schwerster Verfolgung leiden würde, hat Er ihr deutlich angekündigt⁵⁾. Erschreckende Bilder hat Er gemalt.

Aber wenn Er dabei so stark betont, daß all das bald bevorsteht, so entstammt es nicht zuletzt seelsorgerlicher Güte. Er will den Seinen damit einen starken Trost geben, daß Er ihnen sagt: plötzlich und schnell wird ihre Rettung kommen, und plötzlich und schnell wird infolgedessen nach all den schweren Katastrophen auch die Palingenesia, die Wiedergeburt und die Vollendung der Welt eintreten⁶⁾.

Es ist für viele ein schwerer Anstoß, daß diese Weissagungen nicht in der erwarteten Art eingetreten sind. Indessen das Entscheidende war für Jesus nicht das „Wann“ des Eintretens all dieser Ereignisse. Er sagt es ja ausdrücklich, daß Er über den Zeitpunkt keine Kenntnisse habe, daß vielmehr der Vater sich Zeit und Stunde der Vollendung vorbehalten habe⁷⁾. Ihm liegt alles am „Daß“ des kommenden Gerichtes. Und das beschreibt Er in einer erschütternden Weise.

Da lebt die Welt ahnungslos dahin wie zu den Zeiten Noahs, wie zu den Zeiten Lots. Aber der Welt wird es wieder genau so gehen, wie damals, als die Leute in Sodom und Gomorrha in ihrer Sünde ereilt und gerichtet wurden. Indessen die Gemeinde soll dann nicht klagend zurückschauen, sondern alles kommt darauf an, daß sie auf Ihn aufwärts blickt⁸⁾. Auf Ihn, der auch jetzt nur mittelbar Richter ist, dem aber eigentlich alles aufs Retten ankommt, aufs Aufrichten des Reiches, und der deswegen vor allem auf die sieht, die Glauben und Geduld bewahren, die wachsam bleiben und sich an Ihn klammern und die Er zum Mittelpunkt des Neuen, was Er schaffen will, machen möchte.

Das Schwere bei all diesen kommenden Gerichten ist freilich dies, daß auch die Gemeinde selbst nicht von dem Weltgericht ausgenommen ist. Auch sie ist ja in der Zeit des Wartens mit in Wirrnis hineinverfest⁹⁾. Auch bei ihr kann es nicht ausbleiben, daß unter dem Eindruck fortschreitend siegender Ungerechtigkeit¹⁰⁾ die Liebe erkaltet, daß

¹⁾ Matth. 24, 15. ²⁾ Matth. 24, 16 ff. ³⁾ Matth. 24, 6 ff. ⁴⁾ Matth. 24, 29 ff. ⁵⁾ Matth. 24, 9, 21 f. ⁶⁾ Matth. 24, 22, 27. ⁷⁾ Matth. 24, 36. ⁸⁾ Matth. 24, 30, 39, 42, 44, 46. ⁹⁾ Matth. 24, 4 ff. ¹⁰⁾ Matth. 24, 12.

der Glaube schwankt, weil der Blick nicht allein auf Ihn gerichtet ist, weil alle möglichen falschen Propheten auch auf sie Eindruck machen¹⁾. Die Gemeinde steht deswegen unter der furchtbaren Gefahr, daß das Salz dumm werden kann und dann weggeworfen werden muß.

Deshalb schärft ihr Jesus ein, wie wichtig es für sie ist, wachsam zu sein, achtsam zu sein auf die Zeichen der Zeit²⁾. Deshalb sagt Er immer wieder, daß sie sich in der Aufgabe nicht irremachen lassen darf, auch mitten in diesen Zeiten des Gerichts doch das Evangelium zu verkündigen, von Jesu Rettermacht zu zeugen³⁾, damit nicht die Gewalt des Gerichts vor allem auch an ihr sich erweist, wenn sie verzagt⁴⁾.

Aber das Köstlichste dabei ist doch dies: daß durch all das Schwere dieser Gerichte hindurch der Glanz und die Herrlichkeit des Menschensohnes selbst nicht ausgelöscht werden kann, sondern sich nur um so sieghafter durchsetzt. Da freilich, wo eine zu späte Erkenntnis davon aufwacht, wie man sich hätte entscheiden sollen, da kommt es zu Heulen und Wehklagen⁵⁾. Aber andererseits führt die Offenbarung der siegenden Herrlichkeit des Wiederkommenden dazu, daß die, die ausharren bis ans Ende, in den Lobpreis darüber ausbrechen dürfen, daß in Kraft und Herrlichkeit das Reich gekommen ist, daß das Ziel der Weltgeschichte und der Sinn alles diesen schweren Geschehens sich schließlich doch machtvoll offenbart.

Ganz gewiß ist es so, daß, wenn Jesus von all diesen Dingen redet, auch Er davon nur in unvollkommenen Bildern reden kann, — man kann vom Ewigen nur in Gleichnissen reden — in Bildern zudem, die Er teils dem Alten Testament, teils den damaligen jüdischen Volksvorstellungen entnommen hat, weil Er nur so sich denen, zu denen Er sprach, verständlich machen konnte. Deshalb wäre es auch sehr verfehlt, wenn wir uns hier im einzelnen an diese Bilder klammern und meinen würden, daß es auf eine Erfüllung dieser Weissagungen in allen möglichen Einzelzügen anläme. Das würde zu abgeschmackten Folgerungen führen. Bei aller Prophetie ist es so, daß die Erfüllung schließlich doch wieder ganz anders aussieht als die Weissagung, weil notwendigerweise die Weissagung in ihrer Form an die Zeitvorstellungen einer bestimmten Gegenwart gebunden ist, die durch die ganz anders gelagerten Verhältnisse einer völlig verschiedenen Zukunft naturgemäß überboten werden müssen.

Aber das Entscheidende an den Weissagungen Jesu ist überhaupt gar nicht das, was Er im einzelnen über die Ereignisse sagt, die bevorstehen, sondern was Ihm selbst der Mittelpunkt dieser Ereignisse ist. So, wie wir aber diese Frage stellen, dann merken wir, daß Er bei all dem, was Er über die Zukunft sagt, immer wieder unser Auge richten will auf sich selbst. Der Herr selbst, der Gekommene als der, der kommt, der, der das erste Wort gesprochen hat und nun auch das letzte Wort sprechen wird: Er steht im Mittelpunkt. Er ist der, der mit seinem Kommen die Welt in Entscheidungen hineinstellt, an dem sich jetzt unser Leben entscheidet,

¹⁾ Matth. 24, 23—25. ²⁾ Matth. 24, 32—33. ³⁾ Matth. 24, 14. ⁴⁾ Matth. 24, 48 ff. ⁵⁾ Matth. 24, 51.

an dem auch einmal in den letzten Tagen die Brauchbarkeit der Menschheit zum Bau des letzten Reiches sich entscheidet. Darauf kommt alles an, daß wir im Glauben an Ihn, im Sichgebundentwissen an Ihn auf Ihn harren und deshalb es auch mitten in all den Verfolgungen und Kämpfen der Gegenwart wissen: es scheint nur äußerlich so, als ob hier Menschen handelten, Menschen wollten, Menschengedanken sich durchsetzten. Er ist dahinter im Kommen begriffen: Er steht vor der Tür und klopf an, Er geht mit denen ins Gericht, die an Ihm vorübergehen, Er sieht und richtet durch die Trübsale auch seine Gemeinde.

Wir müssen achtsam sein auch auf die Zeit, denn auch in ihr kündigt sich Ewigkeit an. Vor allem aber müssen wir achtsam sein auf Ihn. Sein Reich will werden, Seine großen Gedanken mit der Welt wollen sich vollenden. Unter Katastrophen ist die Welt geworden, unter Katastrophen geht sie ihrer Vollendung entgegen und vollendet sich Christi Welt in ihr. Wir wissen nicht Zeit und Stunde, wann das Letzte hereintrifft. Seit Jesu Zeit stehen wir in letzter Zeit. Aber Ihn hinaus gibt es keine Möglichkeiten. Nun gilt es immer, im Angesicht des Letzten zu stehen und wachsam zu sein. Weil in dieser inneren Lage die erste Gemeinde stand, war sie so lebendig. So müssen auch wir in innerster Spannung auf Ihn blicken und dürfen uns durch nichts von Ihm trennen lassen. Wachsam, geduldig ausharrend in Seinem Dienst zu stehen, bis Er kommt, — das gilt's!

Das aber, was wir dann als Letztes und Wundervollstes erleben dürfen, ist nicht irdischer Glanz in himmlischer Übersteigerung, sondern schließlich noch etwas ganz anderes, schließlich die letzte Vollendung derselben Liebesherrlichkeit, die sich einst schon in den Zeiten seiner Erniedrigung kundgetan hat.

In der tiefsten Weise malt uns das Bild der letzten Vollendung Lukas 12, 37. Wie werden wir Ihn sehen? Als den uns Dienenden, als den, der auch als der Vollendete nicht Herrscher ist, sondern Diener. Das ist das Bild des vollendeten Reiches, der vollendeten Gemeinde: zu einer großen gegenseitigen Dienstgemeinschaft wird es kommen. Die Seinen werden von Ihm verherrlicht, sie werden damit zu vollendeter Herrlichkeit erhöht, daß sie in Seine Tischgemeinschaft hineingezogen werden. Aber sie werden Ihn nicht sehen als den, der im Glanze sitzt, sondern als den, der ihnen dient: sie nur für Ihn, Er nur für sie! Das ist der letzte und tiefste Sinn der Verheißung: daß Gott sein wird alles in allem: die nicht sich suchende, sondern ganz nur von Ihm durchdrungene Liebe wird das sein, was letztlich alles durchwebt.

Sieh, wie wir in Sehnsucht zittern,
Schöpfer, sprich Dein machtvoll Werde!
Stell uns aus den Zeitgewittern
In das Reich der neuen Erde.

Fritz Wolfe.

D. Dr. Hermann Menge 90 Jahre alt.

Am 7. Februar d. J. beging der greise Bibelübersetzer D. Dr. Hermann Menge in Goslar seinen 90. Geburtstag.

D. Dr. Menge ist ein in Fachkreisen weithin bekannter Philologe. Als Gymnasiallehrer waren die alten Sprachen sein Fach, und er verfaßte mehrere heute noch sehr geschätzte Werke als Hilfsmittel für den Unterricht in denselben. So war er wissenschaftlich gut gerüstet, als Gott ihm eine Uebersetzung der Bibel in zeitgemäßes Deutsch anvertraute. Er hat diesem in seinem Alter an ihn ergangenen Gottesruf Folge geleistet, und die „Menge-Bibel“ ist heute schon in über 100000 Exemplaren verbreitet.

Mit der gesamten Christenheit deutscher Zunge danken auch wir Gott für diesen Mann und dafür, daß er noch in so hohem Alter sehen darf, welchen Segen seine Arbeit verbreitet.

Für seinen weiteren Lebensabend wünschen auch wir ihm den Segen Gottes und unseres Heilandes Jesus Christus.



Von der religiösen Front in Rußland

Auch auf diesem Gebiete bemühen wir uns natürlich, ständig auf dem Laufenden zu bleiben. Einer unserer Mitarbeiter in der russischen Literaturabteilung, ein gläubiger Emigrant, kontrolliert dauernd verschiedene russische Zeitungen und Zeitschriften aus beiden Lagern, kommunistisch-atheistische wie russisch-orthodoxe der Emigration und sammelt das Material.

Rote Kultushandlungen in der U. d. S. S. R.

Neuerdings sind in Rußland einige Bestimmungen veröffentlicht, die für die Kommunisten bestimmte Zeremonien einer roten Taufe und roter Beerdigung anordnen. Gewisse Nachgiebigkeit gegenüber den religiösen Anforderungen ist darin zweifelsohne enthalten. — Der Ritus der Taufe erscheint jetzt unter der Benennung: „Sternen-Fest.“

Unter Androhung strenger Strafen bei Nichterfüllung der Vorschriften soll das neugeborene Kind eines Kommunisten womöglich an einem roten Feiertage in das Exekutiv-Komitee gebracht werden. Der Sekretär des Komitees gibt dem Kinde den Namen unter feierlicher Auflegung des Abzeichens der roten Pfadfinder. Danach wird das Kind in eine rote Fahne gewickelt. Die Feier endet mit einem Festessen, begleitet von Reden, Revolutionsliedern und Religionsverspottung. Es gibt auch Paten, „Sternenvater“ und „Sternenmutter“, die sich schriftlich verpflichten müssen, für eine im kommunistischen Sinne gehaltene Erziehung des rot getauften Kindes zu sorgen.

Was das Begräbnis anbelangt, so ist eigentlich die Verbrennung der Leiche vorgeschrieben, was die Absage an den Glauben der Unsterblichkeit symbolisieren soll. Da aber die Regierung noch lange nicht über eine genügende Anzahl von Krematorien verfügt, so wird vorübergehend auch das übliche Begräbnis gestattet.

Bei Beerdigung eines Kindes spielen die kommunistischen Pioniere dabei die Hauptrolle. Sie halten Vorträge und singen Revolutionslieder an dem mit einer roten Fahne bedeckten Sarge.

Viel „feierlicher“ gestaltet sich das rote Leichenbegräbnis eines „Offiziers“. Dem Trauerzuge werden die Symbole des Sowjetstaates: „Sichel, Hammer und Stern“ vorangetragen. Der Sarg wird bis zum Krematorium von Kommunisten in roten Röcken begleitet, die „rote Apostel“ genannt werden. Vor der Verbrennung der Leiche werden die üblichen Reden gehalten, das Orchester spielt die „Internationale“ und besondere Trauermärsche.

Begräbnis wie Taufe finden ihren Abschluß in einem Festessen.

Die Propaganda der Gottlosen gescheitert.

Der Verband der Gottlosen in Moskau hat durch eine Untersuchungskommission das Verhalten der Arbeiterschaft zur Religion festzustellen versucht. Es wurden sämtliche Arbeiter von etwa zwanzig der größten Fabriken und ca. 12000 Arbeiterfamilien ausgefragt. Offiziell wurden 20% Gläubige und 80% Atheisten festgestellt.

Bei eingehender Prüfung zeigte es sich aber, daß 70% der als Atheisten Aufgegebenen die Kirche besuchen und ihre Kinder taufen lassen. Sehr viele Arbeiter äußerten sich dabei in dem Sinne, daß der Glaube eine private Angelegenheit eines jeden sei, und weigerten sich deshalb, genauere Antworten zu geben.

Eine ähnliche Untersuchung in den westlichen Gouvernements der U. S. S. R., die sich auf 20 Städte und 225 Dörfer erstreckte, ergab, daß etwa 80% der Befragten sich als Gläubige bezeichneten.

(Rul, Nr. 3069 vom 31. 12. 30.)

Weihnachten in Moskau.

Wostroschdenije meldet unter Nr. 2037: Zu Weihnachten wurden in Leningrad und Moskau je ein Museum für Gottlosigkeit eröffnet. Am Heil. Abend fanden in Moskau 700 Versammlungen zur Bekämpfung

der Religion statt. Trotz der energischen Tätigkeit der Gottlosen-Verbände waren an diesem Tage die katholischen und protestantischen Kirchen überfüllt.

Im Kampf um die Jugend.

REVP. Die Zeitung „Besboschni“ Nr. 62, 1930 bringt in einem Artikel, der die Gottlosen orientieren will, wie die „Kirchenmenschen und Sektierer“ im Kampf um die Jugend vorgehen:

„An erster Stelle steht sowohl bei den Kirchlichen als auch bei den Sekten unter den Werbemitteln... die Schaffung von Chören. Die Chorproben geben den Gläubigen die Möglichkeit, die Jugend täglich bei sich zu versammeln...“ Häufig sind solche Chorproben mit einer Bewirtung verbunden, „um die Jugend anzulocken“. Gefährlich erscheint der Weg, der in letzter Zeit, besonders von den „Sektierern“ beschritten wird: durch Schaffung von Werkstuben „unter allerlei harmlosen Aushängeschildern“ an die Jugend heranzukommen. „Die in die Werkstuben gelockten Jugendlichen machen eine richtige religiöse Schulung durch.“ Besorgniserregend erscheint auch das energische Zugreifen der Gläubigen auf dem Gebiete des Sports. Allerlei sportliche Veranstaltungen, ein „Schneeschuhwettbewerb der evangelischen Jugend“ und dgl. mehr sind eindrucksvolle Werbemittel. In einem Dorfe in der Ukraine „hatten junge Leute — Baptisten — eine Art Hochzeitskantor begründet, es beschaffte Orchestermusik, Singchöre, Solisten, Deklamatoren, und anderes. Dadurch sind die Baptisten sehr populär geworden... Die Baptisten haben die Pionierabteilung zum Auseinanderfallen gebracht, die bestehende Zelle der Gottlosen hat sich verkrümelte.“ Besonders intensiv seien die Kirchenleute und Sektierer an der Arbeit, wo es gilt, an die Schuljugend heranzukommen. „Allerlei mitleidsvolle Seelen“ bearbeiten die Schüler..., manchmal sind es sogar die Schulkmägde, die religiöse Propaganda treiben.“ Im Bücherkiosk einer Schule in S. hatte sich ein „Prediger als Verkäufer eingeschlichen“. Er machte systematisch unter der Schuljugend Propaganda für die Religion und verbreitete unter derselben religiöse Literatur... „Eine ganz große Arbeit wird von den Sektierern und den Kirchlichen in den Einzelfamilien geleistet; durch die mit dem Gift der Religion verseuchten Eltern wirken sie auf die Kinder...“

Licht vom Osten?

Aus einem Gespräch mit Lunatscharski.

Von Dr. Hans Hartmann, Elberfeld.

(Auszug aus dem „Dortmunder Generalanzeiger“).

„Das Gespräch kam nun folgerichtig zur Frage nach der Haltung der russischen Kirche. Die orthodoxe Kirche zerfiel, so lautete die Antwort, in zwei an Macht etwa gleich starke Teile, die alte Kirche und die neue „lebendige“ Kirche, die ihren Frieden mit dem neuen Staat geschlossen hat. Aber in großen Massen verließen die Gläubigen oder Nicht-mehr-Gläubigen diese Kirche. Allerdings nicht, um sich nun im Sinne der offiziellen Propaganda dem Freidenkertum und dem Atheismus anzuschließen, sondern um

zu den rapide anwachsenden protestantischen Sekten zu gehen. Diese seien augenblicklich — neben dem Kulak, dem Großbauern — die größte, eine wahrhaft entscheidende Gefahr für den Srowjetstaat.

So frei und offen sprach sich Lunatscharski aus. Und wir spüren wieder die ungeheuer starke Bewertung des Ideologischen. Die Ideologie dieser protestantischen Sekten wird für gefährlich gehalten. Warum eigentlich? — Nun, weil sie nicht marxistisch sind, und das heißt, weil sie geistigen und metaphysischen Dingen Einfluß auf die Gestaltung der Wirklichkeit zuschreiben, weil sie die wirtschaftlichen Dinge nicht als die allein entscheidenden ansehen... und vielleicht auch, weil sie ein Gegengewicht zu dem Kollektivbewußtsein der erwachenden Arbeiterklasse bilden, indem sie sich auf das persönliche Gewissen berufen und vielleicht den Kriegsdienst oder den Gehorsam gegenüber der Srowjet-Obrikeit verweigern. Und das kann dann freilich gefährlich werden, und wir werden verstehen, daß die Regierung, die ja von der Leidenschaft einer neuen Idee des Kollektivbewußtseins erfüllt ist, hier den Kampf aufnimmt."

Auf einer großen Tagung kirchlicher Hilfsaktionen für Rußland in Basel, Mitte Dezember, wo auch Vertreter von Groß-Britannien zugegen waren, wurde mir von gut unterrichteter Seite diese Äußerung Lunatscharski's bestätigt. Einem Geistlichen der Schottisch-Reformierten Kirche gegenüber habe er sich in ähnlichem Sinne geäußert.

Nun, er muß ja Bescheid wissen, da er bis vor kurzem noch Kommissar für Kultur und Bildung in der U. S. S. R. gewesen ist. Wir notieren dieses Zeugnis eines Kenners und Gegners und hoffen, daß auch in Zukunft der Erfolg der antireligiösen Propaganda unter dem russischen Volke sich in dieser Linie äußern möge.

W. L. Sad.

Vom Dienst der Liebe

Es ist in der letzten Zeit wieder gelungen, eine ganze Reihe von Paketen mit Lebensmitteln an Notleidende in Rußland zu versenden bzw. zu vermitteln. Wir geben unseren Freunden einige der Dankschreiben zur Kenntnis und Mitfreude.

... 3. Januar 1931.

Erhielten vor etlichen Tagen eine Liebesgabe mit Ihrem Namen als Absender. Wir danken herzlich dafür! Besondere Freude bereitete den Kindern der Reis und Speck, da solches bei uns aus dem Gebrauch ausgeschaltet ist. Mit herzlichem Gruß

... 7. Januar 1931.

Teure Schwester im Herrn!
Empfangen Sie meinen aufrichtigsten Dank für die unerwartete Liebesgabe! Es bereitete mir eine wirkliche Freude, aus ganz unbekanntenen Händen solch eine Überraschung zu empfangen. Von Wernigerode habe ich wohl schon früher gehört. Ihnen Gottes reichen Segen wünschend und Sie grüßend mit Eph. 2, 13 verbleibe ich
Ihre Schwester im Herrn

... 4. Januar 1931.

Liebe Geschwister im Herrn!

Gruß mit Matth. 25, 40. Kann Ihnen berichten und meinen Dank ausdrücken über die Gabe, die Sie uns gesandt haben. Ich glaube, es ist eine Gebets-erhörnung. Ich sagte zu den Kindern, ich habe an den lieben Heiland geschrieben, dann haben sie gewartet, und da, eines Tages, den 22. Dezember, sagte man mir, es sei eine Sendung für mich vom Ausland angekommen. Da war die Freude groß, und voller Erwarten wurde geöffnet. Nun, Speck kennen unsere Kinder nicht mehr. Da wurde gleich geschmeckt. Und den Reis staunten wir auch an. Ja, es ist eine Freude zu wissen, daß noch mitleidige Herzen da sind. Sage Ihnen mit den Kindern zusammen einen herzlichen Dank! Mußte es mit 8 Rubel auslösen, aber was ist hier für 8 Rubel zu haben, beinahe nichts. Mein lieber Mann (Anmerkung der Schriftl.: Der Mann ist in der Verbannung) schreibt, daß ihm der Herr auch wunderbar hilft. Er hat Kleider erhalten, und mit dem Essen geht's auch. Ja, der Herr hilft noch alle Tage. Obzwar wir noch nach einer anderen Hilfe ausschauen, so müssen wir Ihn doch täglich danken. Wie gern würden auch wir aus diesem Lande ziehen, und oft schauen wir sehnsüchtig nach einem kleinen Hoffnungsstern. Aber noch ist's immer beim alten. Und was wird uns das neue Jahr bringen? Wieder Enttäuschung und mehr Leid? Wenn Sie Näheres erfahren wollen, dann bitte, fragen Sie, ich werde alles beantworten. Entschuldigen Sie das schlechte Papier, aber es ist so knapp, daß ich beinahe keins bekam, um meinem Mann zu schreiben. Noch einen herzlichen Gruß
Ihre dankbare Schwester im Herrn

...

... 1. Januar 1931

Lieber Bruder...!

Hiermit berichte ich, daß ich ein Paket mit 2,5 Kilogramm Reis, 1 Kilogramm Zucker, 1 Kilogramm Speck vom 13. November 1930 erhalten. Ich mußte 8 Rubel und 40 Kopeken Zoll bezahlen. Ich sage Ihnen meinen herzlichen Dank dafür. Ich erhielt das Paket am 28. Dezember, während X... schon am 22. Dezember feins bekam. Die anderen haben noch nichts erhalten.

Mit Gruß verbleibe

Ihr Bruder in Christo

...

... 26. Dezember 1930.

Gehörter Herr...!

Da wir ein Postpaket erhielten mit Produkten, wo Sie der Absender sind, will ich den Empfang bestätigen. Es war alles in bester Ordnung, und wir danken Ihnen von Herzen. Es war gerade zu Weihnachten hier...

Das religiöse Leben ist hier ziemlich schwach, da der Zeitgeist ziemlich wütet, und doch sind Häuflein, die zusammenkommen und ihren Gottesdienst abhalten. Wir haben Weihnachten, aber das weltliche Treiben und Arbeiten geht ununterbrochen fort.

Euer geringer Bruder im Herrn

...

... 8. Januar 1931.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. 2. Kor. 9, 7.

Wertes Freund!

Wenn ich Sie auch von Angesicht nicht kenne, so sehen wir doch, daß Sie warmen Anteil an unserer Lage nehmen, indem Sie uns ein Paket geschickt haben. Will Ihnen berichten, daß wir am 6. Januar das Paket ganz in Ordnung erhalten haben. Den besten Dank dafür. Der Herr wird es Ihnen vergelten. Mußten 6 Rubel Zoll zahlen, Speck kommt am teuersten, Reis und Zucker ist am billigsten Zoll zu zahlen. Es ist eine Freude für uns, wenn man sieht und hört, daß noch Stellen auf Gottes Erdboden sind, wo noch für uns gebetet und durch Gaben Anteil an uns genommen wird; denn hier bei uns dürfen solche Stimmlose wie wir gar nichts laufen. An Ware ist gar nicht zu denken, nicht einmal Petroleum, kein Essig, nicht Zucker, mit einem Wort: gar nichts. Wenn der Herr nicht noch solche guten Herzen machte, die für uns mal etwas

kaufen, dann würden wir nicht leben können. Aber der Herr sorgt wunderbar für seine Kinder, wenn auch nicht so, wie man es gewöhnt ist. Wenn auch oft nur trockenes Roggenbrot und schwarzer Kaffee, aber dennoch erhält der Herr uns am Leben. Wenn wir zurückschauen, dann müssen wir sagen: Des Herrn Wege sind wunderbar, und wir hoffen, daß Er uns endlich erhören wird und unsere Lage ändern.

Das Wetter ist hier sehr kalt, oft schon 35 Grad kalt. Und bei all dem Wetter müssen die Leute immer heraus nach P. . . , das sind 65 Werst (= rd. 71 Kilometer), mit Getreide fahren, das man den Leuten weggenommen hat. Auch sollen sie die großen ausländischen Drillen von dort in dem tiefen Schnee holen, das ist sehr traurig. Dann kommen die Leute beinahe erfroren nach Hause. Das ist hier alles so schön eingerichtet, daß keiner Leute zur Nacht in Quartier nimmt, sonst muß er gleich Налог zahlen. Das hat nun zur Folge, daß, wenn man die Leute zum Hause herausjagt und sie 65 Werst gefahren sind, sie in einem ganz kalten Hause übernachten müssen.

Hier werden die stimmlosen Männer von 1909 bis 1903 eingezogen, um in den Kohlschächten zu arbeiten. Die Versammlungshäuser werden stellenweise schon fortgenommen, werden wohl bald alle genommen werden. Die Prediger sind bald alle fort, und doch werden die Versammlungen, wo noch solche sind, sehr besucht. Unsere Brüder Prediger schreiben aus der Gefangenschaft von A. . . , daß sie jetzt so weit sind: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Dann denkt man so, Herr, wie lange, warum so schwer? — Doch der Herr legt ein Kreuz auf, aber Er hilft auch tragen. Unser Vater ist in R. . . , wir bekommen immer Briefe. Noch einmal den besten Dank von

Auf Evangeliumspfaden in Galizien und Wolhynien.

Von W. Ph. Marzinkowski
(Aus dem Russischen übertragen von W. L. Jach.)

„Wie ist Ihre ständige Adresse“, fragte mich eine bekannte Deutsche. — „Meine Adresse? — Hier . . . D-Zug 3. Klasse, Abteil für Nichtraucher“, erwiderte ich. So sitze ich denn in meiner ständigen Wohnung und reise von Böhmen nach Polen über Lemberg nach Wolhynien.

Eigentlich hatte ich einen Ruf nach Deutschland bekommen, zur Bernigeröder Konferenz. Außerlich besehen, wäre letzteres angenehmer gewesen, vor allem Ruhe und Erholung, die ich so sehr nötig hatte. Aber betend wurde mir klar, daß ich nach Wolhynien fahren sollte zu den Bibelfkursen für die Leiter der Evangeliumsschriften.

Meine Reisegefährten sind jüdische Studenten, die von Prag nach Rumänien auf Ferien fahren. Einer von ihnen war in meinen Vorträgen über Christus, die ich für jüdische Studenten im Studentenhaus zu Prag gehalten hatte. Er beginnt eine Unterhaltung mit mir und verteidigt den Atheismus.

„Wir stehen auf dem wissenschaftlichen Gesetz der Kausalität und können daher das Dasein Gottes nicht anerkennen. Alles hat doch seine Ursache.“ — „Sehr wohl“, erwidere ich, „wir sind gerade auf Grund des Kausalitätsgesetzes zu der Überzeugung gekommen, daß Gott lebt, denn Er ist die „causa causans“ die Ursache der Ursachen. In dieser Frage des Ur-

grundes hängt ihr Atheisten über dem Abgrund.“ „Und Sie?“ — „entgegnet er. „Wir schweben auch über dem Abgrund, wir dem Gottes, Sie aber über dem ewiger Leere . . .“ — „Sagen Sie mir bitte“, dabei fasse ich ihn am Armel, „können Sie mir aufrichtig und wirklich wohlmeinend wünschen, ich solle mich von meinem Glauben lossagen?“ — Er schüttelt mit dem Kopf. „Sehen Sie wohl, und ich kann Ihnen nur von Herzen wünschen, daß Sie zum Glauben an Gott kommen möchten.“ —

Untenwegs mußte ich den Wagen wechseln. Ein Gepäckträger war nicht zu finden, aber jener Jude half mir freundlichst mit seinem Kameraden, meine Sachen hinüberzuschaffen.

So reise ich denn durch das schöne Mähren. Einer mir gegenüber-sitzenden Tschechin schenke ich ein Büchlein mit Bibelsprüchen „Gott redet“. Sie liest es aufmerksam durch, legt es sorgfältig in ihre Tasche und gibt mir zum Dank eine Banane.

Jetzt kommt Lemberg. Zum ersten Male bin ich in dieser Stadt. Sechs Stunden stehen mir zur Verfügung und so fahre ich mit der Straßenbahn in der Stadt herum, an all den interessanten alten Gebäuden und Kirchen vorbei. Auf dem Berge, mitten im Grün, erhebt sich der schöne ukrainisch-uniatische Dom, die „Swätjostka-Kathedrale“.

Ich besuche den Judenmissionar Eismann, der unter seinem Volke das Evangelium verkündet. Dank seiner gastfreundlichen Einladung hatte ich die Möglichkeit Mittag zu essen und ein wenig zu ruhen. Das kleine Töchterchen meines Wirtes bietet mir mit seinen großen traurigen Augen zum Abschied ihre Puppe an und besteht darauf, daß ich unbedingt dies Geschenk annehmen soll.

Auf dem Rückweg komme ich über den Markt. Unter dem altertümlichen Rathaus sieht man in der Menge galizische Ukrainerinnen in ihren hellen Trachten, wie sie Gemüse und Obst verkaufen. Sodann bewundere ich das schöne Mikewitsch-Denkmal mit einem Altar auf einer Säule. Seitlich von der Säule ist ein Genius als Engel dargestellt, als ob er flöge. Auf einem anderen Plage steht die Reiterfigur Jan Sfortewitsch's und erinnert mich an das berühmte Denkmal des Kosakenhetmans Bogdan Chmelnyzki in Kijew.

All diese historischen Altertümer, Kirchen und Kapellen bewegen mein Herz.

Endlich komme ich in Tscholniza, einem kleinen Dorf an. Hier, im neuen hölzernen Versammlungshaus, sollen die Bibelfkurse für die leitenden Brüder der Evangeliumsbewegung stattfinden.

Man quartiert mich im Nachbardorfe in der Hütte eines Bruders ein. Wie angenehm war es, von dort zur Versammlung durch wogende Getreidefelder und blaue Kornblumen zu gehen. Die Strohdächer der Hütten sind in Grün gebettet, es waren heiße Julitage.

Bei der Wortverkündigung empfand ich besondere Geisteswirkung. Diese einfachen Bauernbrüder, mit ihrem Hunger nach innerer Vertiefung, machen einem den Dienst leicht. Gott schenkte Kraft, dreimal am Tage zu sprechen, trotz der langen Reise.

Zu den beiden letzten Tagen — es war Peter- und Paulsfest — ein Sonnabend und Sonntag — kamen zu Fuß und zu Wagen aus den be-

nachbarten Dörfern an 500 Menschen. Eine heilige, gehobene Andacht beherrschte alle und schloß sie bei der Feier des Abendmahls zusammen. Feierliche Stille herrschte, als der Diakon mit dem Kelche durch die Reihen der andachtsvoll dastehenden Brüder und Schwestern ging.

Mit Tränen der Rührung sangen Chor und Gemeinde in russischer und ukrainischer Sprache das Lied „Ich trinke Deine Freude, o Christus!“ — Am Sonntag morgen fand noch eine Taufe im Bach am Dorf statt. Heiß brannte die Sonne vom wolkenlosen Himmel. Sieben Jünglinge und eine Jungfrau „schlossen den Bund mit Christus“, wie einer der Brüder es ausdrückte. Nachdem der Presbyter seine Ansprache beendet hatte, forderte er mich auf, ein Wort zu sagen. Vor mir standen diese jungen Geschwister in weißen Taufgewändern.

Die Frauen aus dem Dorfe schauten aufmerksam dem ungewohnten Schauspiel zu. Als ob sie mit ihren Augen eine dunkle Wolkenschicht durchdringen wollten, so strengten sie sich an, jedes Wort „des neuen Glaubens“ zu verstehen.

Auf Grund der Schrift und Geschichte erkläre ich, daß sich hier ein heiliger Akt nicht eines „neuen“ sondern des alten Glaubens vollzieht, die Taufe von Erwachsenen auf Grund persönlichen Glaubens. So haben es in der alten Kirche die noch heute hochverehrten Väter Basilius der Große, Gregor der Theologe, Johann Chrysostomos gehalten. Dann wandte ich mich an die Geschwister und sagte ihnen etwas von Kreuzestaufe, den Leiden, die wir auf uns nehmen, wenn wir Christus Treue geloben.

In Lutz sprach ich in der Gemeinde der Evangeliumsschriften. Und in einem kleinen Kreise von Intelligenz nahmen wir Johannes Kap. 9 durch.

Als ich mit verschiedenen Freunden am städtischen Friedhof spazierging, erzählte man folgende Geschichte: „Sehen Sie die Reihen von Kreuzen? — Das sind Soldatengräber. In einer hellen Mondnacht lehrten mehrere Husarenleutnants vom Kasino, wo sie tüchtig gezecht hatten, über den Friedhof nach Hause zurück. Einer von ihnen tritt an die Reihe der Gräber heran und sagt zu seinen Kameraden: ‚Seht mal, die Kreuze stehen ja wie in Parade.‘ Dann rief er: ‚Guten Abend, Leute!‘ Und plötzlich, o Schreck, ertönt von den Kreuzen laut die Antwort: ‚Wir wünschen Euer Hochwohlgeboren guten Abend!‘ Sofort war der Rausch bei der fröhlichen Gesellschaft verschwunden. Voller Entsetzen drückten sie den Pferden die Sporen in die Seite und jagten davon. Der Missetäter erkrankte am Nervenfieber.“

Was stellte sich heraus? — Zwischen den Soldatengräbern und der Friedhofsmauer hatten sich Soldaten versteckt, die dort bei Mondschein Karten gespielt hatten. Tagsüber hatten sie an der Militärfriedhofskapelle gearbeitet. Nun glaubten sie, der Gruß des Offiziers gelte ihnen, und so beantworteten sie ihn pflichtgemäß.

Nun bin ich wieder zu Hause in meiner alten Heimat Derman, an der russischen Grenze. Die Kinder sind um mich versammelt, und ich lerne mit ihnen Verse aus dem Evangelium.

Wenn an Sonn- und Feiertagen die benachbarten Bauern kommen, lese und erkläre ich ihnen Gottes Wort. Dann sitzen sie im Gras, vorn die

Kinder. Und die Erwachsenen freuen sich, wenn die Kleinen auf meinen Aufruf die Worte des Heilandes aussagen. Dann und wann spiele ich auch auf der Geige, und wir singen alle zusammen das „Vater Unser“ oder „Selig sind die geistlich Armen“ und andere kirchliche Hymnen.

Am Kirchensfesttage zu Ehren der Makkabäer frage ich einen Jungen: „Nun sage mal, was ist denn der Makkabäertag?“ — „Das ist, wenn man Mohn weht (im Russischen heißt der Mohn ‚mak‘ und wehen ‚bajatj‘).“

Überhaupt dienen die ländlichen Ereignisse oft im Dorfe als Kalender. „Wann ist deine Mutter geboren?“ frage ich einen meiner kleinen Freunde. „Als der Mohn blühte“, lautet die Antwort. Vor der Evangeliumsbewegung hat das Volk große Achtung. In der russisch-evangelischen Zeitschrift „Gostj“ = „der Gast“ wurde folgender bezeichnender Fall mitgeteilt. In einem Dorfe fragte der polnische Gendarmerieoffizier den Prediger der Evangeliumsgemeinde: „Wieviel Leute haben Sie heute in die Gemeinde aufgenommen?“ — „Neun, Herr Leutnant!“ — „Also haben wir jetzt neun Banditen weniger in der Gegend“, bemerkte dieser befriedigt.

Der sittliche Zustand im Volke ist sehr niedrig, daher das Suchen und Fragen. „Vor einigen Tagen hatten zwei Bauern im Streit miteinander sich die Heiligenbilder auf dem Kopf zerschlagen. Bei euch Stundisten kommt so etwas nicht vor“, erzählte mir der Nachbar, „da wird Gottes Wort in jeder Hütte gepredigt!“ — „Siehst du, so erfüllt sich die Weissagung des Herrn, daß das Evangelium allen Menschen soll verkündet werden“, erwiderte ich.

Er wünschte sich schon immer eine Bibel mit großem Druck. Ich besorgte ihm eine. Er war außer sich vor Freude, um so mehr als er kein Geld dafür zu zahlen brauchte, sondern mir mit seinem Fuhrwerk etwas aus der Stadt besorgte.

„Jetzt lese ich die Geschichte vom Joseph. Ach du lieber Gott, was ist das doch interessant. Ich wußte gar nicht, daß in der Bibel solche schönen Geschichten stehen.“ — Dann und wann kommen die Bauern auch still für sich, um sich auszusprechen. So gelang es mir durch Gottes Wort und Gebet einen schweren Streit in einer Familie zu schlichten. Die arme Bäuerin kam und brachte meiner Schwägerin, bei der ich wohne, zum Dank dafür zwei Eier für mich. —

„Er nimmt sie doch nicht“, erklärte ihr diese. — „Nun so kochte sie ihm, ohne daß er es merkt.“ —

Soweit Br. Marzinkowskijs Bericht. Ja, es ist ein merkwürdiges Volk, diese Russen, fähig zum Guten und zum Bösen, Engel und Teufel in einer Brust. Was ihm fehlt ist das Evangelium. Das wußte schon Rußlands großer Dichter. F. M. Dostojewskij, der schon wiederholt in prophetischer Schau den Fall und das Auferstehen seines Volkes verkündet hat.

W. L. Jack.

Zum 50. Todestag
von Feodor M. Dostojewskij



Feodor M. Dostojewskij.

Rußlands großer Dichter, starb vor 50 Jahren am 9. Februar 1881, nachdem er schon am 22. Dezember 1849 einmal mit dem Leben abgeschlossen hatte, als er wegen Teilnahme an einer politischen Verschwörung zum Tode verurteilt war. Eine im letzten Augenblick vor der Erschießung verkündete „Begnadigung“ führte ihn nach Sibirien. Von seinen Erlebnissen dort erzählen die Aufzeichnungen „Aus einem Totenhaus“. Das Leid ließ diesen Mann zu dem Dichter reifen, der seinem Volke Mahner und Warner wurde in manchmal geradezu prophetischer Kraft.

Ein Seemann erzählt von Rußland¹⁾

Rotterdam, den 1. Dezember 1930.

Mein lieber Junge!

Da ich nun wieder einmal in Rußland gewesen bin, wird es Dich doch sicherlich interessieren, wie es dort heute aussieht. Darum möchte ich Dir in nachstehendem einen kleinen Bericht schreiben. Ich kann nur sagen, wenn manche Kommunisten sich die wahren Verhältnisse im Sowjet-Paradiese einmal richtig ansehen könnten, dann wäre die Begeisterung wohl nicht so groß. Aber auch in Rußland selbst fühlt die Begeisterung schon merklich ab und hat der Kommunismus schon sehr viele Feinde. Aber keiner wagt da offen hervorzutreten, dafür ist das Regiment der Regierung zu streng. Bei uns in Deutschland wird von den Kommunisten geschimpft und geslucht, wenn ihre Zeitungen und Versammlungen wegen allzu grober Verstöße einmal verboten werden, aber in Rußland kommen die anderen Parteien einfach gar nicht zur Sprache. Jeder hat Angst vor seinem Nächsten, daß er ihn denunziert, und dann hat er schwere Strafen in Aussicht.

In Rußland wird Alford gearbeitet. Die Hafendarbeiter verdienen z. B. 3½ Rubel²⁾, kommen aber im Alford auf 5—7 Rubel pro Tag. Die höheren Angestellten bringen es auf Monatsgehälter bis zu 300 Rubel. Dabei herrscht im Lande aber eine unbeschreibliche Teuerung. Die Lebensmittel geben meist alle auf Marken. Ein Arbeiter bekommt z. B. 800 Gramm Brot, wer nicht körperlich arbeitet, bekommt nur 400 Gramm, und wer gar nicht arbeitet, bekommt auch keine Lebensmittelmarken. Fett gibt es hier den ganzen Monat nur 100 Gramm. Die Butter kostet das Kilogramm 3½ Rubel, d. h. auf Marken, und da gibt es befanntlich keine. Im freien Handel wird aber für ein Pfund Butter 10—12 Rubel bezahlt. Zeug ist ganz außerordentlich teuer. Für getragene Garderobe wurden uns Preise geboten, für die wir hier tabellos neues Zeug hätten wieder kaufen können, aber leider wird man die Rubel ja nirgends wieder los, und war darum kein Geschäft zu machen. Die Arbeiter, die die Schiffe beladen, sind alle noch ziemlich gut im Zeug, aber das ist nur Neklame. Einfach traurig sehen die Gefangenen aus, deren Zeug bestand zu meist nur aus Lumpen. Diese armen Menschen sind wirklich zu bedauern, und dabei gibt es in Rußland unzählige Gefangene. Allein in Archangelsk waren 38500, und was haben diese Menschen verbrochen? Zum größten Teil sind es Bauern, die sich den Kollektiven nicht angeschlossen haben. Dafür wurden sie dann mit Steuern belegt, die sie unmöglich aufbringen konnten, und zur Strafe wurde dann ihr Eigentum beschlagnahmt und sie selbst mit ihren Familien zu 5—10 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Das heißt nun nicht etwa, daß die Familien zusammenbleiben, nein, sie wissen gegenseitig selten, wo sich die anderen Familienmitglieder befinden. Die Frauen werden meist in der Landwirtschaft beschäftigt, die Männer dagegen in den Wäldern und den großen Holzlagern. Außer Schiffe beladen, was durch internationale Abmachungen für Gefangene verboten ist³⁾, müssen diese Menschen die ganze andere Arbeit mit dem Holz verrichten, wie z. B. Sägen, Schälen und Luftstapeln. Die Arbeitszeit beträgt für sie zwölf Stunden pro Tag und dabei gibt es keinen Sonntag oder Feiertag. Dabei kriegen diese Menschen weiter nichts als ihre 800 Gramm

¹⁾ Ein Freund unseres Wertes stellte uns einen Brief seines Vaters, eines Seemanns, zur Verfügung, den wir hiermit etwas gekürzt unseren Lesern zugänglich machen dürfen.

²⁾ Offizieller Kurs 1 Rubel = 2,20 RM., in Wirklichkeit aber weit geringer.

³⁾ Wir wissen jedoch aus zuverlässiger Quelle, daß die Verbannten trotzdem auch beim Beladen der Schiffe beschäftigt werden. (D. Schriftstg.)

Brot und jeden Tag einen Liter Suppe. Sehr oft kommen diese Armen ans Schiff und betteln um ein Stückchen Brot, das wir ihnen auch gern gegeben haben, doch wenn ein Posten das sah, nahm der ihnen das Brot gleich wieder ab und meldete sie außerdem noch zur Bestrafung.

Für die anderen Arbeiter gilt natürlich die achtstündige Arbeitszeit und die fünfjährige Woche. Jeder fünfte Tag ist ein freier Tag. Aber das ist nun nicht etwa wie bei uns, daß das ein allgemeiner Feiertag ist, sondern gearbeitet wird jeden Tag. So hat der Mann z. B. am Dienstag seinen freien Tag, die Frau ihren am Mittwoch, ein Kind seinen vielleicht am Donnerstag und das andere am Freitag, also einen richtigen Familiensonntag, nach dem wir Seeleute uns so sehnen, gibt es nicht. Aber die Arbeiter haben in Wirklichkeit auch nur jeden zehnten Tag einen freien Tag. Einen um den anderen Feiertag opfern sie meistens für die Regierung, dann arbeiten sie an ihrem freien Tag, bekommen ihn aber nicht bezahlt. Das Geld wird der Roten Armee überwiesen zur Anschaffung von Kampfflugzeugen oder ähnlichen Sachen. Diese Arbeitsleistung ist zwar „freiwillig“, aber keiner wagt sich davon auszuschließen.

Anscheinend gut behandelt und gepflegt wird das Militär, noch besser haben es die Mitglieder der G. D. U., der russischen Geheimpolizei. Aber das sind ja auch die Hauptstützen der Regierung.

Die meisten Anhänger hat der Kommunismus noch unter der Jugend. Da gibt es z. B. eine Vereinigung, die nennt sich „die kommende Generation“. Diese Mitglieder arbeiten wirklich freiwillig, sogar in den Gefangenenlagern, mit dazwischen sah ich verschiedene junge Mädchen, die sich in ihrer Kleidung nur darin von den Männern unterschieden, daß sie statt der Pelzmützen ein Kopftuch trugen. Die Mädchen machten aber die schwersten Arbeiten mit. Auf der vorigen Reise ist das Schiff sogar von russischen Studentinnen z. T. beladen worden. Diese Mädchen opfern ihre Ferien für die Regierung. So gibt es immer noch Idealisten. Ich glaube aber nicht, daß sich der Kommunismus auf die Dauer hält. Auch in Rußland gärt es an allen Ecken.

Man muß ja anerkennen, daß Rußland schon sehr viel für seine Industrie getan hat und auch noch jetzt tut, aber die einsichtigen Russen erkennen doch, daß die Landwirtschaft zugrunde gerichtet wird. In der ganzen Sache fehlt auch die nötige Organisation. Aber auch durch die große Interessenlosigkeit entstehen unersehliche Verluste. Auf der Dwina trieb z. B. soviel herrenloses Holz, daß der Fluß manchmal bis zu drei Tagen für die Schifffahrt vollkommen gesperrt war, dann wurde natürlich wieder ein großer Teil geborgen, doch werden trotzdem noch unzählige Balken und Hölzer von dem Strom mit zum Meer geführt. Dadurch wurde das Eis auch noch viel schneller fest, weil es durch das treibende Holz verstärkt wurde, und war darum für uns ein noch größeres Hindernis. Unser Lotse erzählte uns, daß er im Sommer 300 Rubel verdiene, im Winter aber mußte er mit in die Wälder zum Holzfällen, dann verdient er nur 90 Rubel und wohnt dabei meistens soweit von seiner Arbeitsstelle entfernt, daß er hin und zurück jedesmal 3—4 Stunden laufen muß, um an seine Arbeitsstelle, bzw. wieder nach Hause zu gelangen. Dann hat er natürlich nichts von seinem Achtstundentag, denn dann ist er doch 14—16 Stunden von Hause entfernt. Dem Lotsen hatten sie von vier Kühen drei Stück genommen, davon hatte er nur 12 Pfund Fleisch wiederbekommen. Vor einigen Jahren hatte er sich nun selbst ein Holzhäuschen gebaut, das Holz dazu selbst in mühevoller Arbeit den Fluß heruntergeschlößt. Nun wollte aber die Regierung ihm das Haus wieder nehmen, weil sie es für irgendeinen Zweck gebrauche. Da sollen die Menschen also noch Interesse haben. Dabei sind sie doch weiter nichts wie Arbeitspferde, leisten ihre Arbeit, bekommen ihr Futter und weiter haben sie nichts vom Leben zu verlangen. Wenn man das alles so gesehen hat, dann hofft man doch, daß der liebe Gott uns vor dem Kommunismus bewahrt. Das wünsche ich.

Mit herzlichem Gruß verbleibe ich

Dein Vater.

Aus der Arbeit in den Randstaaten

Schon seit Weihnachten liegen diese Briefe und Berichte unserer Brüder aus den Randstaaten da und warten auf die Stunde, da sie unseren D. R. l.-Freunden erzählen dürfen, daß des Herrn Werk auch unter den außerhalb der großen, rätselhaften U. S. S. R. lebenden Russen vorwärts geht.

Aber immer waren die Spalten des Blattes voll und sie mußten sich gebulden. Dieses Mal sollen sie aber Aufnahme finden, denn sie haben uns doch manch Wertvolles zu berichten von wohl oft kleiner, aber treuer und gesegneter Arbeit. —

Wir wollen oben im Nordosten, an der estnisch-russischen Grenze anfangen, wo Schwester Berta Vogel ihrem Bruder, Prediger R. Vogel, in der Arbeit hilft. Diesen Dienst trägt hauptsächlich die schwedische Bundesgesellschaft. Wir helfen aber mit.

Narwa, 22. Dezember 1930.

Geehrter und lieber Bruder Jack!

Uns hat der Herr manche Freude geschenkt in diesem Herbst. Erst war der von Br. Prochanow geschickte junge Evangelist Lobsa aus Riga bei uns, zwei Wochen hier, zwei Wochen am Peipussee und dann in Reval, Dorpat und Petschörstij Krai.

Trotz seiner noch jungen Erfahrung und in manchem unreif, hat er doch hier mancher Seele etwas sein können, so daß alle ihn liebgewonnen haben, auch die Gläubigen. Jetzt vor kurzem war Bruder Koch aus Finnland hier. Das waren sehr gesegnete Stunden, auch besonders im Volkshaus der großen Fabrik hier.

Die Gemeinde Jesu wächst hier trotz aller ehrlichen Anstrengung der Gegner. Eben stecken wir in den Weihnachtsvorbereitungen, zu denen uns Schweden wieder reichlich verholfen hat.

Da ich jetzt keinen Kindergarten habe, so widme ich mich ganz der Gemeindearbeit, d. h. kleine Mädchentreise, Frauenarbeitsstunden und hauptsächlich Hausbesuche.

Hoffe, dann nach Neujahr einen kleinen Bericht an Sie zu schicken. Diese Tätigkeit ist natürlich viel ernster, und ich habe schon manches Neue lernen müssen, besonders das Lastentragen und Sich-selbst-drängen. Aber der Herr ist treu. Wenn wir nur still werden, greift Er selbst ein.

Aber Rußland wissen wir hier nicht mehr als im Westen. Wir danken dem Herrn ständig, daß hier noch Glaubensfreiheit herrscht.

Herzlichen Dank sage ich all denen, die mir immer so treu das Geld hierher schicken.

Von all den meinigen, auch von meiner Mutter recht herzliche Grüße. Im Herrn verbunden

gez. Berta Vogel.

Der nächste Brief ist aus der Feder unseres ehemaligen Bibelschülers F. Kosakewitz, der schon seit Jahren als Bibel- und Schriftenkolporteur in Lettgallen arbeitet:

Riga (Lettland), 11. November 1930.

Lieber Herr Pastor W. L. Jack!

Im vergangenen Monat war ich wieder mit meinen Büchern in den russischen Dörfern. Es wird Ihnen doch auch wünschenswert sein, etwas zu erfahren über meine Tätigkeit unter den Russen. Durch diesen kurzen Bericht möchte ich Ihnen einen Einblick darin geben.

Wenn ich etwas über meine Missionsreise nach Lettgallen berichten soll, dann habe ich wohl manches Erfreuliche, aber auch Trauriges zu erzählen; Erfreuliches in bezug auf den Verkauf von Bibeln, Testamenten und anderer Schriften, und Trauriges über den Seelenzustand der Menschen. Ich habe dort Leute gefunden, deren äußere und innere Lage mich an den Kranken in Bethesda erinnerten, der 38 Jahre lang krank war. Auf die Frage Jesu: „Willst du gesund werden?“ gab derselbe die hoffnungslose Antwort: „Ich habe keinen Menschen!“

Es gibt auch dort in Lettgallen so viele, die in ihren äußeren und inneren Nöten sich selbst überlassen, dieselbe Antwort geben würden: „Ich habe keinen Menschen!“ Aber oft haben sie auch niemand, dem sie selbst dieses sagen könnten. Das Ende ist dann, daß man dem Leben ein Ende macht.

Da ist in einer ärmlichen Hütte ein junges Mädchen. Jahrelang liegt sie so mit eiternden Wunden und Schmerzen zu Bett. An ihrer „Pflege“ und aus ihren Worten ist zu ersehen, daß es auch bei ihr heißt: „Ich habe keinen Menschen!“ Ihr Wunsch ist, recht bald zu sterben können. Unvergeßlich bleiben mir ihre Worte: „Auch auf der Sonne sind Flecken.“

Ich gehe weiter und komme in eine Sloboda, d. i. eine Ortschaft mit einer Kirche. Hier hat sich neulich ein Diakon erhängt; und auf dem Zettel, welchen er hinterlassen, stand: „Der Priester ist schuld.“ Ein Wirt, bei dem ich einkehrte, teilte mir mit, daß im vergangenen Sommer in der Umgebung im Verlauf von zehn Tagen zwölf Morde und Selbstmorde vorgekommen seien.

Noch einen Fall möchte ich erzählen, der mir besonders zu Herzen ging und mir zeigte, wie der Herr sich solcher Menschen annimmt, bei denen es heißt: „Ich habe keinen Menschen.“ Eine kleine ärmliche Hütte lag abwärts vom Wege. Nach einigem Zögern lenkte ich meine Schritte dahin. Ich öffnete die Tür, schaute hinein und fragte, ob jemand da wäre, erhielt aber keine Antwort. Doch als ich mich von der Hütte entfernte, wurde plötzlich die Tür geöffnet und eine ältere Frau schaute heraus. Man sah es ihr an, daß sie geschlafen hatte.

Nachdem sie von meinen Büchern erfahren, lud sie mich ein, ins Haus zu treten. Sehr ärmlich sah es bei ihr aus, und ihre Gesichtszüge und ihre verkrüppelte Hand zeugten von Kummer und Leid. Sie setzte die Brille auf und schaute in die Bibel hinein; das Lesen war ihr nicht leicht. Um den köstlichen Inhalt dieses Buches zu zeigen, las ich ihr einiges vor. Das, was sie hörte, ging ihr zu Herzen, denn Tränen flossen unter der Brille hervor. Dann erzählte sie ihr Leid und wie sie sich einst das Leben nehmen wollte und manchmal noch jetzt die Absicht habe. Auch mir traten die Tränen in die Augen, als ich sie so ansah und ihr zuhörte.

Zuletzt sagte sie mir von einer Frau in einem Dorfe, mit der sie schon von Kind auf bekannt sei. Bei derselben sei vor einigen Jahren jemand gewesen und hätte ihr Gottes Wort gebracht und schöne Evangeliumslieder gesungen, und ihre Freundin bedaure, daß nicht auch sie ihn zu hören bekommen hätte. Dann sagte ich zu ihr: „Wissen Sie, wer das war, von dem Ihnen Ihre Freundin erzählt hat? Das war ich selbst, und nun hat Gott mich zu Ihnen geführt, um auch Ihnen Sein Wort zu bringen.“ Sie kaufte eine Bibel, und ich sang ihr noch zum Schluß einige Lieder.

Nun könnte ich noch manches Erfreuliche erzählen, wie der Herr Gnade gab, nicht nur die Bücher zu verkaufen, sondern auch manch ein gesegnetes Gespräch zu führen. Denn fast jede Bibel und jedes Neue Testament wirds anfangs abgelehnt und erst nach einer Unterhaltung gekauft. — Verkauft sind in diesen zwölf Tagen 45 Bibeln, 35 Neue Testamente und andere russische Schriften; einiges ist verschenkt worden. Außerdem sind noch eine Anzahl Evangeliumsteile in lettgallischer Sprache verbreitet worden.

In den russischen Versammlungen konnte ich mit dem Wort dienen. Das Wetter war außer einigen regnerischen Tagen sehr günstig. Die Schaffstiefe, welche Sie mir einst geschenkt haben, sind mir bei den Strapazen durch Ditt und Dünn unentbehrlich. In der Dunkelheit ging's manchmal bis über die Knöchel. Wie wohlthuend ist es, wenn dann die Füße trocken bleiben.

Herzlichen Dank auch dem Missionsbund L. i. D. für die russischen

Bibeln und Schriften, die ich gratis erhalten habe und darum auch die Möglichkeit hatte, dieselben zu billigen Preisen zu verkaufen, und auch zu verschenken, wo es nötig war.

Allen lieben Geschwistern herzlichste Grüße.

Es grüßt Sie, Ihr im Herrn verbundener geringer Bruder
gez. F. Kosakewitsch.

Weiter nach Süden kommt Polen, unter dessen weißem Adler jetzt auch Millionen von Russen und Ukrainer leben, besonders in Wolhynien. Ich hoffe, sie im März selbst besuchen zu können.

Luč, den 11. November 1930.

Teure Brüder!

Friede sei mit Ihnen!

Gegenwärtig arbeite ich bereits seit drei Monaten in Wolhynien in der Stadt Luč und Umgegend, als Mitarbeiter des Bruders Bondaruf, des Presbyters der Lučer Gemeinde der Evangeliums-Christen. Auf geistlichem Gebiete gibt es hier viel zu tun. Tausende von Menschen wissen nichts von der frohen Botschaft unseres Herrn. An Nationalitäten sind hier vertreten: Polen, Tschechen, Russen, Ukrainer, Deutsche und Juden. Unter allen ist ein Hunger nach der Wahrheit zu bemerken. Leider ist es nicht möglich, ganz den Durst dieser vielen verlorengehenden Seelen zu stillen. Als ich mich noch im Ausland befand, war ich Augenzeuge dessen, wie Tausende von russischen Bibeln und Neuen Testamenten jahrelang in Schuppen- und Kellerräumen herumlagen und von Mäusen gefressen wurden. Hier aber findet man bei der Arbeit immer wieder Familien, die ein heißes Verlangen nach dem Lesen des Evangeliums haben, die sich aber aus Mangel an Mitteln keine Bibel oder Neues Testament kaufen können. Die materielle Lage ist in diesem Jahre in unserem Lande eine sehr kritische. Tausende von Menschen sind arbeitslos und haben kaum soviel, daß sie existieren können. Ein armer Bruder aus der Landwirtschaft muß 3 Pud (1 Zentner) Getreide verkaufen, um sich eine Bibel kaufen zu können. (Ein Pud Getreide kostet 2 Floty, für die Bibel muß man aber 6—7 Floty zahlen.) Der größte Teil unserer Brüder besteht aus solchen, von denen wir in 1. Kor. 1, 25—28, lesen.

Der Herr segnet mich reichlich in meiner geistlichen Arbeit hier. Ich bin geborener Tscheche, doch kann ich unter Russen, Polen und Deutschen arbeiten. Viermal in der Woche halte ich in der Stadt Versammlungen ab, die gewöhnlich stark besucht sind. Besonders die Versammlungen am Sonntag sind reich gesegnet. Hin und wieder fahre ich auch in die Dörfer, um Evangelisations-Versammlungen abzuhalten.

Im vorigen Monate durfte ich dank des Herrn Hilfe zehn Seelen taufen. Ihm sei Ehre dafür! Die Taufe vollzog ich im Fluß, trotz des kühlen Herbstes. Doch hatten weder die Täuflinge noch ich Furcht vor dem kalten Wasser, denn die unendliche Liebe Gottes erwärmte uns.

Der Zweck meines Schreibens an Sie, teure Brüder, ist folgender: Bitte, senden Sie mir, wenn es Ihnen möglich ist, etwas geistliche Literatur zur unentgeltlichen Verteilung. Ich will dieselbe nicht für mich, sondern für das Werk des Herrn verwenden. Ich werde bemüht sein, sie überall unter den Verlorenen zu verteilen. Eine Seele ist dem Herrn mehr wert, als die ganze Welt!

Seien Sie überzeugt, daß ich Sie nicht betrügen werde. Ich glaube, daß viele Ihnen für Ihr gutes Werk vor dem Throne des Lammes die Hand drücken und Ihnen danken werden dafür, daß Sie ihnen den Weg wiesen zur Rettung.

Ich bitte Sie herzlich, geben Sie mir bald Antwort.

Mit herzlichem brüderlichem Gruß verbleibe ich Ihr geringster Bruder
in Christo.

gez. Theodor Sitarsh.

Nun soll Br. Mathéjef, der selbst Bulgare, unser Missions-Seminar besucht hat und jetzt dort mit Br. Kwascheninnitoff unter Russen in Bulgarien gearbeitet hat, uns noch etwas erzählen.

Sofia, den 10. November 1930.

Lieber Bruder W. L. Jach!

Der Herr führt ja wunderbar. Auch mich hat Er wiederum in Gnaden nach Bulgarien gebracht. Vielleicht haben Sie schon gehört, daß wir mit Br. Kwascheninnitoff zusammen arbeiten? Die Segnungen des Herrn sind ja unbeschreiblich; wenn man sie erzählen oder beschreiben wollte, würde einem die Zeit und das Papier fehlen. Ich möchte aber nur einige Fälle aus meinem Leben anführen, seit ich Deutschland verlassen habe.

Komme ich nach Hause, warten schon über zwanzig Menschen, mich zu sehen und gut auszufragen. — Nun hat man schon eine schöne Gelegenheit, ihnen das Wort vom Kreuz zu sagen. Manche werden natürlich sofort außer sich gehen, wenn sie sehen, daß das Wort Gottes (die Bibel) von einem jungen Mann gelesen wird. „Die Bibel darf nur vom Priester in der Kirche gelesen werden, aber nicht von so einem Burschen“ sagen sie. Der Herr bekennt sich aber zu seinem Worte, und die Menschen werden von dem Heiligen Geist überzeugt, daß die Bibel von allen Menschen gelesen werden kann. Haben sie einmal das reine Wort Gottes gehört, so warten die Leute mit Sehnsucht, wann der Sonntag kommen wird. Stehen morgens auf, kaum ist die Sonne aufgegangen, kommen und sagen „bitte, wir wollen, daß du wiederum zu uns redest“. Wie wahr ist es doch, wenn der Herr in seinem Wort sagt: „Und ich werde sie zu mir ziehen.“ Das beständig sich bei uns fast immer.

Gehe ich einmal Sonntags in ein Dorf und sagte dem Ortsvorsteher: Heute nachmittag möchte ich auf dem Marktplatz eine Ansprache halten. „Schön“, sagte er. Nun steht aber der Priester da, hat's gehört und sagt: „D, nein! Nein! Unsere Leute haben einen, der sie weiden wird, brauchen keine Protestanten zu hören!“ — Hörten es zwei Männer und sagten: „Du kommst hin, wir werden anfangen und du sollst das Wort übernehmen.“ Der Priester geht aber von Hof zu Hof und sagt: „Heute nachmittag wird ein Protestant auf dem Marktplatz sprechen, niemand darf hingehen!“ — Das war die beste Propaganda, die er gemacht hat.

Nachmittags, kaum 2 Uhr, da sammeln sich schon die Menschen, und die Ansprache sollte erst um 5 Uhr stattfinden. Die Leute verlangen aber sofort, und so hat man gleich anstatt eine Stunde, drei bis vier zu sprechen.

Die Menschen, die einmal das Wort Gottes gehört haben, bekommen großes Verlangen, es immer wieder zu hören. Leider denken fast alle vorher, daß ich irgend ein Parteivertreter sein soll.

Hiermit möchte ich aber auch eine Bitte an Sie richten. Im Frühjahr soll ich als „Trudoval“ — Staatsarbeiter — gehen. Es haben sich aber ein paar Brüder gefunden, die mir 300 Mark geschickt haben, mich zu bezahlen, denn das kann man bei uns tun. Es kostet aber 600 Mark. Vielleicht könnten Sie, lieber Bruder, auch etwas geben? Werde ich Ihnen von Herzen dankbar sein. Dann brauche ich nichts anderes zu tun, als nur tätig im Weinberge des Herrn bleiben. Bitte, gedenken Sie meiner vor dem Herrn.

Mit herzlichem Gruß an alle Ihr im Herrn verbunden dankbarer

Mitko Mathéjef,
ul. Sagore Nr. 3
Sofia V, Bulgarien.

Mit Gottes Hilfe hoffe ich im Monat März einen Teil dieser Randstaatsgebiete zu bereisen, um persönlich die Brüder zu grüßen und an Ort und Stelle die Frage zu prüfen, wie das Werk dort auch von uns aus noch tatkräftiger gefördert werden kann.

W. L. Jach.

Vortragereisen von Pastor Erhard Lorinus:

Vom 1. bis 2. März: Mosel in Sachsen.

Vom 3. bis 4. März: Mylau i. Vgtl., öffentliche Vorträge in der Landeskirchlichen Gemeinschaft.

Vom 6. bis 9. März: Deutsch-Krone in Westpr.

Vom 15. bis 16. März: Breslau, Ev. Jung-Männer-Verein, öffentliche Vorträge.

Vom 18. bis 20. März: Görlitz, öffentliche Vorträge im Christl. Verein Junger Männer, Jakobstr. 24.

Vom 25. bis 30. März: Cottbus, öffentl. evangelistische Rußlandvorträge in der Landeskirchlichen Gemeinschaft.

Wünsche wegen Vortragendiensten wolle man bitte stets längere Zeit vor dem geplanten Zeitpunkt äußern.

Bücherbesprechungen

F. W. Simoleit: Das Christentum am Scheidewege. Verlag von J. G. Duden Nachf., G. m. b. H., Kassel. 118 Seiten. Leinwand 2,40 RM.

„Unsere Antwort auf der Feinde Drohen und Böhen ist erhöhte Aktivität für Jesus und sein Reich“, schreibt der Verfasser im Schlußkapitel. Von dieser Glaubenszuversicht ist das ganze Buchlein getragen und es wird vielen zur Stärkung dienen. J. Kr.

Paul Seyferth: Im Glauben und Heimat. Bruderhilfe für die aus Rußland abgewanderten deutschstämmigen Bauern. Wichern-Verlag, Berlin-Spandau. Kart. — 50 RM.

Diese 38 Seiten starke Broschüre mit zahlreichen photographischen Aufnahmen von der Ankunft unserer deutschstämmigen Glaubensbrüder in den Flüchtlingslagern Hammerstein, Prenzlau und Mölln, deren Leben dabeist und deren neue Gründungen in Kanada und Brasilien, gibt ein sehr anschauliches und wertvolles Bild von der einmütigen Bruderhilfe, die man den Flüchtlingen erwiesen hat. Von den Lagerpfarrern P. Schneider, Hammerstein; P. Dr. Buchholz, Prenzlau; Hauptpastor Bruns, Mölln, sind Beiträge geliefert, die da zeigen, wie man mit den so zahlreich eingegangenen Liebesgaben, die aus ganz Deutschland stossen, den „Brüder in Not“ eine innerliche Stärkung und eine äußere Hilfe bereiten konnte. Alle, die seiner Zeit geholfen haben oder noch heute helfen, denen die Hände zu stärken, die die Aufgabe haben, diesen „Brüder in Not“ zu dienen, sollten nicht veräumen, sich diese Broschüre kommen zu lassen. Man wird mit Dank erkennen, daß die Opfer nicht vergeblich gebracht worden sind. J. Kr.

P. Wilhelm Igenstein, Düsseldorf: „Das Evangelium in Oesterreich“, Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart. Selbstverleitet aus den Anfängen der evangelischen Bewegung in Steiermark. 155 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. 2,50 RM. Verlag der Buchhandlung der Diakonissenanstalt Kaiserwerth a. Rh.

Ein wertvoller Beitrag aus dem großen Werden des Gottesreiches in der Steiermark. Durch welches Ringen muß doch so manche Wahrheit des Evangeliums hindurch, bevor sie Leben in einzelnen und zur gemeinschaftsbildenden Kraft in einem Volke wird. Die verschiedenen photographischen Bilder erhöhen den Wert des Büchleins. J. Kr.

Generalsuperintendent D. Wilhelm Jöllner: Das Vater unser. 56 Seiten. Fein brosch. 1,80 RM. Stiftungsverlag, Potsdam.

Alle bisher erschienenen Auslegungen machen dieses Glaubenszeugnis über „das Vater unser“ nicht überflüssig. Nicht im Geiste einer flachen Erbauungsliteratur, sondern aus der Kraft und dem Wesen des Reiches Gottes heraus unschreibt der Verfasser als ein geistlicher Führer der Gegenwart den genähtigen Inhalt des Gebets. „Aus der Lebenswelt Gottes heraus ist dieses Gebet gebetet. In der Lebenswelt Gottes hat es seine Kraft.“ Das wird Seite für Seite bezeugt. Welche Anregungen bieten dem Leser bereits einzelne Überschriften, wenn z. B. der Verfasser sagt: „Vater“, das Wort des Glaubens; „unser“, das Wort der Liebe; „im Himmel“, das Wort der Hoffnung. Oder wenn er über die ersten drei Bitten schreibt: „Gottes Sache — unsere Sache“ und über die letzten vier: „Unsere Sache — Gottes Sache.“ Ich hoffe, daß mir manche Leser dankbar sein werden, auf diese wertvolle Gabe für alle Betenden aufmerksam gemacht worden zu sein. J. Kr.

Rita von Gauderer: Wie oft du wieviel Sternelein stehen? Fünfzig Kinderandachten. Stiftungsverlag, Potsdam. Kart. 2.— RM.

Kinderandachten, welche Not bereiten sie oft der Mutter und dem Vater! Hier wird uns ein Andachtsbuch geboten, welches dieser Not entgegenkommt. Kurze, klare, dem Kinderverständnis angepaßte Schriftworterklärungen. Man kann es jeder Familie warm empfehlen. Frau A. Kr.

Generalsuperintendent D. Paul Blau: Leute von heute. Eine Gegenwartsschau. 48 Seiten. Fein broschiert. 1,80 RM. Stiftungsverlag, Potsdam.

In diesem Heft behandelt eine geistliche Führerpersönlichkeit in großer Sachlichkeit und im Bewußtsein der Verantwortung vor Gott und seinen Zeit- und Glaubensgenossen die großen Fragen der Gegenwart. Wer sich von fließenden Zeitströmungen lösen und sich ein selbständiges Urteil über jene Erscheinungen im Leben bilden will, die alles Geschehen unserer Zeit zu bestimmen suchen, der wird in den Darlegungen des Verfassers eine sachliche Führung finden. J. Kr.

Neu!

Das Neue Testament

Neu!

überseht von Professor D. Adolf Schlatter

574 Seiten Oktav. In biegsamem Leinenband RM. 3.80; in Leder RM. 8.—

Die Heilige Schrift

überseht von D. Dr. Hermann Menge

Umfang: Altes Testament 1147 Seiten, Neues Testament 368 Seiten Text, Anhang 95 Seiten, enthaltend heilsgeschichtlichen Wegweiser, Zeittafel, Erklärung von Mäßen, Münzen und Gewichten, 4 Landkarten. Taschenformat 18,5×12 cm, Dicke: 25 mm, Gewicht 610 gr.

Preise:

In Leinen, biegsam, Rotschnitt (Nr. 12) . . .	RM. 7.50
„ „ „ Goldschnitt (Nr. 13) . . .	„ 9.50
„ „ „ Rotschnitt (Nr. 14) . . .	„ 11.—
„ „ „ Goldschnitt (Nr. 15) . . .	„ 13.—

Angaben und Preise besserer Ausführungen werden auf Wunsch gern mitgeteilt.

Die „Menge-Bibel“ ist außerdem auch als Handbibel für den Hausgebrauch zu haben. Format dieser Ausgabe 24,5×16 cm. Preislagen von 10.50 RM. (Leinen, Rotschnitt) bis 27.— RM.;

Preisverzeichnis wird gern kostenlos zugesandt.

Gott-Erleben in Sowjet-Rußland

Erinnerungen aus der Freiheit und dem Gefängnis

Von W. P. Marginkowski

7.—11. Tausend. 273 Seiten, brosch. RM 4,50; in Leinen RM 6,—.

Dieses Buch ist in hervorragender Weise geeignet, uns mit der Seele des russischen Volkes vertraut zu machen, dieser Seele, in der die Fähigkeit zum Leiden einen so wesentlichen Zug bildet, aber auch die Bereitschaft, Gott wirken zu lassen.

Auferstehungslieder

Eine Sammlung russischer Evangeliumslieder

Von S. S. Prochanow

mit russischen Originalabweisen und -sätzen, in deutscher Uebersetzung
Gebestet RM 1,—.

Diese Liedersammlung hat sich schon viele Freunde erworben, und manches Lied daraus wird schon von einzelnen Chören zum eisernen Bestand gezählt. Wir empfehlen unsern musikalischen Lesern die Beachtung dieses Büchleins gerade im Blick auf die Passions- und Osterzeit. Sie werden nicht enttäuscht sein.

Versandhandlung „Licht im Osten“

Wernigerode am Harz